

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1908

51 (19.12.1908)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

<p>Erscheint jeden Samstag. Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark inklusive Postgebühren. Anzeigen: Die einspalt. Pettizeile 15 $\frac{1}{2}$</p>	<p>Verantwortliche Redaktion: Joseph Koch, Mannheim, Langstraße 12.</p>	<p>Alle Mitteilungen und Einsendungen an die Redaktion. Anzeigen an die Druckerei Unitas in Bühl (Baden).</p>
---	--	--

Inhalt: Religion und Philosophie. — Der Aufsatz in der Volksschule. — Das Christentum Tolstois und Dostojewskis. — Fremde Sprachen. — Die Bedeutung der Insekten im Haushalt der Natur. — Simultanisierungsbestrebungen der Gegenwart. — Landtag und Volksschule. — Rundschau. — Aus der Literatur. — Personalnachrichten. — Feuilleton. — Anzeigen.

Religion und Philosophie.

Aus den Nachtgedanken des hl. Augustin.

Folge mir in die Marmorgruben und in die tiefen Schachte der Bergwerke. Dort arbeitet ein Volk, lebenslänglich zu dieser Strafe verdammt. Dort ist kein Unterschied zwischen Stand, Ehrenstelle und Alter; keine Schonung gegen Hoheit, oder Adel, oder Hilflosigkeit. Der eine grausam verstümmelt oder gelähmt am Fuße, der andere durch glühendes Eisen geblendet, preisgegeben der Rohheit unbarmherziger Aufseher, kärglich genährt mit Brot und Wasser, schmachten sie alle an diesem langwierigen Straforte, ohne Hoffnung, je befreit zu werden, bis der Tod sich ihrer erbarmt. Dennoch möchte man es ein Volk nennen, das in Freude lebt. Armut und Heiterkeit schmückt ihre Stirne, Frohsinn begleitet sie zur harten Arbeit, und so oft sie den Mund öffnen, trieft Honig von ihren Lippen.

Schau die Gefängnisse des römischen Reiches, ganz angefüllt mit Menschen, die zum Tode verurteilt sind, gleich den gräßlichsten Verbrechern. Der eine schmachtet, ausgespannt in dem harten Blocke, der andere liegt halb entseelt durch die tief geöffneten Wunden, der dritte ist ohnmächtig und stirbt hin vor Mangel. Man sollte glauben nur Verbrecher zu sehen; zitternd vor Furcht und die Gewissensbisse auf der Stirne gezeichnet, und man sieht nichts als Helden. Ihr bloßen Anblick verkündet schon ihren übermenschlichen Mut. Zuversicht begleitet sie, und eine unbestimmte Majestät, die sie umgibt, macht sogar ihre Bande ehrwürdig. Horch, von welchen Gefängen diese Gefängnisse, vorher Wohnungen des Schreckens und jetzt der Freude, ertönen! Nun folge mir anderswohin, dringe durch die Menge der Zuschauer, geh' in die Gerichtssäle begib dich auf die öffentlichen Plätze und in die ungeheuren Amphitheater. Ach, da ist alles besleckt von Menschenblut und angefüllt von zerfleischten Leichnamen und verstümmelten Gliedern. Wild schaut der Tod in tausend schrecklichen, schauerlichen Gestalten. Die Grausamkeit, seine Dienerin, ist überall geschäftig, Strafen zu erfinden. Hier ächzt die Folter, dort krachen die Räder, hier brüllen die wilden Tiere, dort zischen die Peitschen, an einem Orte blitzen die Schwerter, am andern droht das Beil, hier brennt langsames Feuer, dort erfüllen große Scheiterhaufen die Luft mit dem schwarzen, unerträglichen Qualm verbrannter Menschen. Du hast die Schlachtopfer vor dir. Schau nun, ob du je so entschlossene Herzen und unerschrockene Gestalten sahst!

St. Der Aufsatz in der Volksschule.

Die Trias: Lesen, Rechnen und Schreiben mochte als primitive Volksbildung wohl genügen, als die wirtschaftlichen

Verhältnisse noch ganz anderer Art waren, als die große Masse des Volkes, der Scholle, an die sie gebunden war, in zäher Arbeit ihren Unterhalt abringen mußte.

Die enormen Errungenschaften des Menschengesistes und der gewaltige Aufschwung der Kultur im vergangenen Jahrhundert waren auch für die allgemeine Volksbildung und ihre Wertschätzung von nachdrücklichstem Einfluß, denn neben Körperkraft sind es heute vornehmlich Intelligenz und der aus der Jugend ins Leben hinübergerettete Schulsack, der den Menschen im Existenz- und Konkurrenzkampfe über Wasser hält.

Mit dem gesteigerten Interesse an der Volksschule und der Wertschätzung ihrer Arbeit traten aber zugleich auch Anforderungen an sie heran, die über ihren Rahmen hinausgingen. Das moderne Wirtschaftsleben mit seinem hastigen Streben nach flüchtigem Genuß haben eben auch der Volksschule ihr heutiges Gepräge gegeben. Die Riesenschritte des Geistes und die von Grund aus geänderte Gesellschaftsordnung brachten auch für sie eine Fülle drängender Ideen, durch die die wirkliche Aufgabe der Volksschule, die formale Bildung, der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht mehr oder weniger in den Hintergrund gedrängt wurde. Schon Emanuel Geibel sieht in dem bunten Allerlei und in dem dadurch bedingten Durchkosten heterogener Stoffe geradezu einen Krebschaden unserer modernen Bildung:

„Das ist der Bildung Fluch, darin wir leben,
 Daß ihr das Beste untergeht im Vielen,
 Mit jedem Elemente will sie spielen
 Und wagt sich keinem voll dahinzugeben.
 Raum winkt ihr rechts ein Kranz, danach zu streben,
 So reizt ein neuer sie, nach links zu schießen.
 Von Zweck zu Zweck gelockt, von Ziel zu Zielen,
 Als Falter schwärmt sie, statt als Aar zu schweben.“

Und ein andermal:

„Nicht zu früh mit der Kost buntscheckigen Wissens, ihr Lehrer,
 Nähret den Knaben mir auf; selten gedeiht er davon.
 Kräftigt und übt ihm den Geist an wenigen würdigen Stoffen,
 Euer Beruf ist erfüllt, wenn er zu lernen gelernt.“

Mit welchen Anliegen ist man nicht in den letzten Jahrzehnten an die Volksschule herantreten: Sie soll Sozialdemokratie, Alkoholismus, Unsitlichkeit bekämpfen, zur Handarbeit, Blumenpflege, Kunstgenuß erziehen, sie soll der Landflucht steuern, tüchtige Persönlichkeiten, Charaktere heranbilden, das Bauernkind in der Landwirtschaft, das Stadtmädel in der Haushaltung unterweisen. Danebenher gehen die Rufe nach Körperpflege durch Turnen, Baden und Spielen. Ich will diese Bestrebungen an mich für sich ganz gewiß nicht bekämpfen, aber es geht doch zu weit, wenn man für alle diese Dinge die Schule zu Hilfe rufen

will, denn dadurch wird sie von ihrer Hauptaufgabe abgezogen und in den Strom der Zeit hineingeworfen. Die Volksschule hat doch auch bleibende Aufgaben, unverrückbare Ziele, und eben an ihnen sind die modernen Bestrebungen auf ihre Berechtigung nach Berücksichtigung zu prüfen. Es ist ein großer Fehler, wenn man die Aufgaben der Volksschule vom Zeitgeiste aus bestimmen will. Gerade das umgekehrte ist richtig: die Zeitströmungen sind von den bleibenden Aufgaben der Volksschule aus zu bewerten. (J. Pötsch-Hochland.)

Aber wie sieht es aus? Nicht nur „Biel“, sondern auch „Bielerlei“ scheint die Signatur des Tages zu sein und die natürliche Folge ist die, daß sich die Volksschule unter der Last der auf sie eindringenden Materien nur mühsam fortschleppt und daß der eigentliche Zweck der Volksschulbildung, die formale Schulung, mehr und mehr zurücktreten mußte. Nur so konnte es kommen, daß das Leben als kompetenter Ankläger immer lauter seine Stimme gegen den Unterrichtsbetrieb und dessen Resultate in der Volksschule erhob. Nicht in der Menge des vermittelten Stoffes liegt die wahre und bleibende Aufgabe der Volksschule, sondern in der durchgreifenden Ausbildung der menschlichen Fähigkeiten, die Erscheinungen des Alltags verständlich zu beurteilen.

Dasjenige Unterrichtsgebiet, auf dem die bleibende Aufgabe, die formale Bildung am schärfsten und zugleich allgemeinsten in die Erscheinung tritt und das uns den sichersten Wertmesser für den fortschreitenden Bildungsgrad jedes Einzelnen gibt, das aber zugleich auch das wertvollste Objekt ist, den Menschen für das moderne Wirtschaftsleben vorzubereiten, ist unstrittig der Aufsatz. Im richtig gepflegten Aufsatz tritt uns die Persönlichkeit seines Verfassers am natürlichsten entgegen. Aber wie sieht es auf diesem Gebiet vielfach noch aus? Man kann ruhig sagen: Auf keinem andern Unterrichtsgebiet behauptet sich noch so weit verbreitet ein engherziger und verknöchertem Bürokratismus mit Fähigkeit und Ausdauer so lange, wie auf dem Gebiete des Aufsatzunterrichts.

Die Weimarer Kunsterziehungstage (1903) brachten zwar auch für das Gebiet des schriftlichen Gedankenausdruckes eine Fülle der bedeutendsten Anregungen. Das „Prinzip des Schaffens“, d. h. die Erziehung des Kindes zum selbständigen Arbeiten und eigenem geistigen Bearbeiten des Stoffes durch das Kind stand im Vordergrund des Interesses und nahm einen breiten und beachtenswerten Raum in den Erörterungen jener Tage ein.

Allein der erfrischende Windhauch, der von Weimar ausging und der vergilbte Methode und dumpfe Atmosphäre im Schulbetrieb hinwegfegen sollte, fand (und findet heute noch) vielfach verschlossene Schultüren.

Der Grund ist neben dem Streben nach äußeren Glanzeffekten vielfach darin zu suchen, daß wohl in keiner anderen Unterrichtsdisziplin die gegensätzlichen und oft sehr weit auseinanderliegenden methodologischen Ansichten zu einem goldenen Mittelweg noch so wenig abgeklärt und zum bleibenden Gemeingut geworden sind, wie in diesem für das praktische Leben unstrittig wichtigsten aller Unterrichtsgebiete.

Nur so konnte es kommen, daß ein großer Teil der Lehrer noch mit beiden Füßen in jener Methode steckt, die den Aufsatz nach einer althergebrachten Schablone vorbereitet und behandeln läßt, derzufolge der Aufsatz im günstigsten Fall „eine Reproduktion des im Unterricht Erarbeiteten“ ist. (Zschner).

Vielfach ist der Aufsatz in der Volksschule nicht einmal das, sondern das Niederschreiben erst eben bekannt gemachter Gedanken, unverständlicher Wort- und Satzkonglomerate. Den Kindern wird keine Zeit gelassen, die dargereichte geistige Kost zu verdauen und in ihre Anschauungsweise umzusetzen. Es ist denn nicht mehr zu verwundern, wenn, um einigermaßen korrigierbare Arbeiten geliefert zu bekommen, die Vorbereitung oft so weit geht, daß

durch sie Gedankengang und Satzfolge eingelernt werden, so daß sich die Vorbereitung vom Memorieren in wenig mehr unterscheidet und so den Schüler zum gedankenlosen Wiederkäuer der vom Lehrer aufgestellten Sätze und Redewendungen degradiert. Unter der salbungsvollen und sehr gelehrt sein sollenden Devise, den Schüler zu einem glänzenden Stile zu befähigen und seinem Gedächtnis einen reichen Schatz trefflicher Worte und schöner Redewendungen beizubringen, wird nach dieser Methode der Aufsatzstoff einerseits derart zerpflückt, daß es dem Schüler sehr schwer, ja geradezu unmöglich wird, die zerstückelten und zerstreuten Gedankentrümmer zu einer logischen Gedankenfolge zusammenzufinden und bemüht man sich andererseits; dem Schüler die Ausdrucksweise und Satzkonstruktionen des Lehrers, möglichst mit Varianten, so daß der Schüler zuletzt vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sieht, aufzuzwingen.

So werden denn allerdings da und dort mit „Mühe und Not“ sogenannte Aufsätze gezeitigt, die sehr oft in Prüfungen und besonders vor oberflächlichen Beobachtern zwar als „glänzende“, doch vor dem „Eingeweihten“ und Kenner der Verhältnisse als ebenso unwahre, — denn sie sind ja in solchen Fällen nicht eigenes Geistesprodukt des Schülers, als welches sie sich doch ausgeben — hohlphrasige Zierstücke paradiere und die, abgesehen von einem unter falscher Flagge segelnden Fleiß, höchstens noch Zeugnis ablegen von der inneren Armut des Unterrichts.

Solche memorielle Reproduktionen im schriftlichen Gewande lassen sich allenfalls noch rechtfertigen, wenn sie die Unterlage für den Rechts- und Schönschreibeunterricht bilden, für Schüleraufsätze sind sie einfach deplaziert. Zweck des Aufsatzes ist es ja keineswegs, bei Visitationen mit Glanznummern zu paradiere. Täte er dies, so wäre er ja nur um des Lehrers willen da. Der Aufsatz ist aber als Unterrichtsfach ein Mittel, die Geisteskräfte des Kindes zu schulen, damit es die Fähigkeit erlangt, im Leben über irgend eine Angelegenheit sich schriftlich korrekt und klar auszudrücken, so daß im Leser gleiche oder ähnliche Gedankenreihen entstehen.

Von der geschilderten Art einer mancherorts geübten Aufsatzmethode sagt Otto Anthes ebenso fein wie drastisch: „Ich weiß sehr wohl, daß ich mit diesen Rezerieren all' die Leute kränken werde, die Wert darauf legen, von ihrer erzieherischen Tätigkeit allezeit sichtbare und lesbare Urkunden aufweisen zu können; und erst recht die, die sich solche Urkunden vorlegen lassen, um danach in jedem Augenblick den jeweiligen Gesundheitszustand des Schülerorganismus zu prüfen.“

Da ferner Thema und demzufolge auch der Stoff oft zu weitumfassend gegeben werden und man insolgedessen den Aufsatz auf die zur Verfügung stehende Zeit zuschneiden und auf die Wiedergabe einzelner Punkte beschränken muß, so erscheint der Aufsatz meistens sehr gekürzt und verstümmelt, enthält oft nicht einmal annehmbare und erläuternde Leitsätze eines rechten Gedankenganges und man kann solche Aufsätze absolut nicht als Gradmesser für das Vorhandensein oder die Einprägung des Stoffes ansehen. Sie sind in den besten Fällen „ein schematisches Gerippe, eine Abblaffung, ein Ausleeren oder Eintrocknen des darzustellenden Stoffes, ein mumienhaftes Gebilde, kein Produkt des Lebens, in dem treibende Säfte kreisen, woher auch die vielfagenden Rügen „trocken“ und „ledern“ kommen.“ (Zschner). Von solchen Aufsätzen sagt Scharrelmann: „Ein deutscher Aufsatz im Schulsinn ist ein Kunstwerk an Phrase, Langweiligkeit und Pedanterie. Eine Probe:

Die Rose.

Die Rose ist eine prächtige Gartenpflanze. Sie wird daher auch die Königin der Blumen genannt. Aus der Wurzel entspringen holzige Stengel. Die Stengel und Zweige sind mit harten Stacheln besetzt. Die Blätter sind eiförmig und am Rande haben sie weiche Föhnchen. Die Gartenrose hat viele, die wilde Rose fünf Blumenblätter.“

„Derartige Aufsätze bestehen nur aus Phrase. Sie sind unkindlich in Wortgebung, unkindlich in der Verbindung der Satztheile und unkindlich in der Wortfolge.“

„Ich meine, die Schule hat von jeher falschen Idealen zugestrebt. Der Generalirrtum steckt in dem törichtem Glauben, daß es für die Schüler nicht nur gut sei, sondern in höchstem Maße bildend und veredelnd auf ihn wirke, wenn er die Fähigkeit erlangt, über die gleichgültigsten Dinge die unbedeutendsten Urtheile mit dem denkbar höchsten Aufwand an Phrase zu Papier zu bringen.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Christentum Tolstois und Dostojewskis.

Von Dr. Alois Jung.

Christliche Schul- und Eltern-Zeitung.

Die Idee der Nächstenliebe im Zusammenhang mit der Unsterblichkeit der Seele führt ihn zur Annahme der Selbstvervollkommnung. Denn die Nächstenliebe ist unmöglich ohne eine Beschränkung des eigenen Wollens und der eigenen Leidenschaften. Wenn der Mensch zur vollkommenen Herrschaft über sich selbst gekommen ist, dann hat er die volle Freiheit erreicht, weil dies die höchste Stufe der Willensäußerung ist.

Nach Dostojewski ist nur auf Grund dieser vier fundamentalen Ideen: der vom Dasein Gottes, der Unsterblichkeit der Seele,¹⁾ der Nächstenliebe und der echten Freiheit²⁾ eine feste brüderliche Vereinigung der Menschen, ein Ausgleich ihrer Gegensätze möglich. Auf diese Weise habe auch Christus die Menschheit zu verbrüdern gesucht. Er habe gewollt, daß die Menschen aus sich selbst zur Erkenntnis dieser Ideen gelangen, und aus freier Selbstbestimmung auf Grund dieser vier Ideen einen Bund unter sich schließen. Diesem Vorbild wahrer Vereinigung stellt Dostojewski die Versuche von Seiten des Sozialismus, des Katholizismus und des altrömischen Reiches gegenüber — nach ihm drei großangelegte Pläne, die Aufgabe der Menschheit zu lösen, die aber alle gerade darum scheiterten, weil sie nicht auf den oben genannten vier Grundideen aufgebaut waren. Er schildert³⁾ diese drei Pläne unter dem Symbol der drei Versuchungen Christi in der Wüste: „In diesen drei Versuchungen ist die ganze spätere Geschichte der Menschheit zusammengefaßt, auf diese drei Bilder lassen sich alle historischen Gegensätze zurückführen. Wenn es möglich wäre, sich vorzustellen, daß diese drei Fragen des höllischen Geistes aus den Büchern verloren gegangen sind, und daß man sie aufs neue herstellen muß, so glaube ich: die ganze Weisheit der Welt hätte nichts hervorgebracht, was eine gleiche Kraft und Tiefe geatmet hätte.“

Dostojewski denkt sich die drei Versuchungen ungefähr so:

Der Sozialismus, die erste Versuchung Christi, bemüht sich, die Menschheit für das Zeitliche, für das Brot, zu einem brüderlichen Verbände zu vereinigen. „Mache“, ruft der Teufel, „daß diese Steine Brot werden“. Christus weist aber diese Versuchung siegreich zurück, weil eine solche (sozialistische) Verbindung der Menschen nicht in seinem Namen zustandekommen darf. Er verlangte doch einen Gehorsam aus freier Zustimmung des Willens, während der Sozialismus ihn für ein Stück Brot kauft, also für Zuständnisse an die menschlichen Begierden. Diese Brüderlichkeit ist im voraus schon ausgeschlossen, weil man die Menschheit ohne Gott beglücken möchte. Als Beweggrund zur Arbeit wird der Nutzen, also wieder das „Brot“ ausgegeben, ein Motiv, das die Menschheit für die Dauer nicht hinreichend

anspornen kann. Die ganze Verbindung ist also widernatürlich, weil ihre Voraussetzungen widernatürlich sind.

Die zweite und dritte Versuchung Christi¹⁾, das altrömische Reich und, nach Dostojewski gleichbedeutend mit diesem, der Katholizismus, der vom Imperium Romanum das Schwert an sich gerissen hat und sich selbst in das Imperium umwandelte, die suchten die Menschheit auf ebenso widernatürliche Weise zu vereinigen, und zwar durch Macht und Autorität; das römische Reich durch die physische Macht, der Katholizismus durch Wunder und durch die Herrschaft über das Gewissen. Christus wies auch diese beiden Versuchungen zurück, denn er wollte, daß der Mensch, hingerissen von der Wahrheit, ihm frei nachfolge, und wollte nicht das entzückte Ausschauen der von den Außerungen der Macht ihres Herrn erschrockenen Knechte; er stürzte sich nicht von der Finne des Tempels herab, sondern wollte, daß der Mensch frei, nur mit Hilfe seiner Wahrheit, erkenne, was gut und böse ist, für solche Freiheit ist er aufgetreten. „Veritas liberabit vos.“ „die Wahrheit wird euch frei machen.“

Der Katholizismus dagegen wollte nach dem Geiste des römischen Staates diese Freiheit, diese Selbstbestimmung nur wenigen Auserwählten zuerkennen, die übrigen aber sollten in sklavischer Abhängigkeit von diesen Auserwählten erhalten werden. Er hat die Gewissen dem unfehlbaren Papste ausgeliefert und dadurch die Idee Christi von der allgemeinen Gleichheit und Brüderlichkeit entstellt. Der Katholizismus hat die Menschen an sich gekettet, als kraftlose, schwache Wesen, die er zu überzeugen mußte, daß sie die große Gabe Christi, die Freiheit der Selbstbestimmung nach seinem göttlichen Vorbilde, allein nicht ertragen können, daß sie nur dann glücklich werden, wenn sie sich dem Lehramte des Papstes unterwerfen. Und der Papst erlaubte und verbot den Menschen zu sündigen (wann?), je nachdem er es für gut hielt, er erlaubte ihnen die Frauen zu entlassen, und mit Buhlerinnen zu leben. Darum mußte der Katholizismus bei der dritten Versuchung unterliegen, denn er verkaufte den Herrn für das zeitliche Reich, dem er alles übrige unterordnete. Die Menschheit hat sich spät besonnen, um sich mit Schrecken von einem so entstellten Bilde Christi abzuwenden; die Hauptschuld trifft den Katholizismus, wenn die so enttäuschte Menschheit sich dem Materialismus hingab.

Im Jahre 1877 gefällt er sich auch in der Rolle eines Propheten und verkündet den lauschenden Russen, daß der Katholizismus, nach der ersten Niederlage bei der Eroberung der Menschheit durch Macht, einen neuen Versuch wagen werde — den der Sozialisten.²⁾ Der Katholizismus wird zum Proletariate herabsteigen und ihm verkünden, daß Christus schon lange vorher das Evangelium der Sozialisten gepredigt habe. Somit wird der Katholizismus Christus noch einmal entstellen und für „das Brot“ verkaufen. Dann wird die Zeit anbrechen wo „von Osten her“³⁾ ein Stern wieder erglänzen wird. Die Wahrheit Christi, welche die orientalische Kirche in ihrer göttlichen Reinheit und unverfälscht bewahrte, wie sie von den Aposteln, Vätern und Märtyrern überliefert wurde, wird wieder leuchten und der hin und her schwankenden Lehre der Welt gegenübergestellt werden. Dann wird die zweite Ankunft Christi erfolgen: die ganze Welt wird im Geiste Christi erneuert und die Vereinigung der Menschheit auf den Grundlagen der Lehre Christi zustande kommen — ähnlich jener, wie sie unter den ersten Christen in den Katakomben bestand, oder jetzt in den Klöstern noch besteht.

Der jetzige Staat wird zur Kirche. Denn nach Dostojewskis Anschauungen kann der Staat mit der Kirche nicht zusammen bestehen. Der Staat wird nämlich die

¹⁾ Tagebuch 1876, S. 349: Die Verurteilung.

²⁾ Die Brüder Karamasow, 6. Band, 3. Kapitel, S. 373: Aber den russischen Mönch und seine mögliche Bedeutung; und: Tagebuch 1880, S. 487: Zwei Hälften.

³⁾ Die Brüder Karamasow, 5. Band, 5. Kapitel: Der große Inquisitor; Tagebuch 1877, S. 1.

¹⁾ Tagebuch 1877, S. 183.

²⁾ Tagebuch 1874, S. 107: Die tote Kraft und die kommenden Kräfte.

³⁾ Die Brüder Karamasow, 6. Band, 3. Kapitel: Etwas über den russischen Mönch und seine mögliche Bedeutung; und: Tagebuch 1876, S. 225: das utopistische Verstehen der Geschichte.

Ideen Christi entweder nicht anerkennen, und dann bleibt die Kirche wie jetzt in Rußland und im Oriente überhaupt, ganz außerhalb des Staates, der ihr nur ein Eckplätzchen zur Ausübung ihrer religiösen Zwecke übrig läßt; oder es nimmt der Staat die Ideen Christi an, und darunter auch die von der freien Vereinigung der Menschen zu einem brüderlichen Bunde, und dann hat der Staat aufgehört zu existieren. (?)¹⁾

Ich glaube, wenn Dostojewski den christlich-sozialen Staatsgedanken sich zu Gemüte geführt hätte, er hätte ihm nicht übel gefallen.

In seiner Zukunftsgesellschaft bleiben alle Errungenschaften der Kultur, sie werden nur veredelt, vergeistigt.²⁾ Es bleiben auch die Ständeunterschiede, aber in einem höheren Sinne. Die Aristokratie³⁾ wird dann von jenen gebildet werden, die am besten das Wort Christi befolgen: „Wer der Höchste im Reiche Gottes sein will, der soll der Diener aller sein.“ eine Aristokratie, die von jenem Christus her stammt, der seinen Aposteln die Füße wusch. Es bleibt auch der Unterschied zwischen arm und reich,⁴⁾ aber jeder Arme wird auf die Hilfe seiner Mitbrüder für sich und seine Familie rechnen können. Es bleiben Herren und Diener, aber nicht aus bitterem Zwang, sondern aus freier Selbstbestimmung.

Es ist interessant, seine eigenen Worte darüber zu vernehmen:⁵⁾ „Stellen wir uns vor, daß in der Zukunftsgesellschaft Keopler, Kant, Shakespeare sind. Sie arbeiten für alle, alle erkennen dies an und verehren sie. Aber Shakespeare hat keine Zeit, sein Zimmer zu putzen. Glauben sie es mir, ganz sicher wird zu ihm ein anderer Bürger kommen und ihm freiwillig dienen. Wird er erniedrigt? Er wird sagen: durch mein Zugeständnis, daß du Shakespeare bist, und durch meine freiwillige Dienstleistung hab' ich bewiesen, daß ich dem moralischen Werte nach nicht unter dir stehe, vielmehr als Mensch dir gleich bin.“

In seiner Zukunftsgesellschaft bleiben auch Kunst und Wissenschaft, doch nicht im Sinne der Moderne, die nur den materiellen Teil des Menschen im Auge hat, sondern im christlichen Sinne, „unter welchem ich ein geistiges Licht verstehe, das Seele und Herz erleuchtet, den Verstand lenkt und ihm den Weg des Lebens zeigt.“

Aus dem Gesagten ersehen wir, daß Dostojewski an die Verwirklichung der Harmonie der Menschheit schon auf dieser Welt glaubte; allerdings nicht an ein vollkommenes Glück, an eine vollständige Sättigung; denn dann wäre ja die Nächstenliebe nicht mehr möglich. „Das Glück auf der Erde besteht nicht (wie er so oft sagt) im Glücke selbst, sondern in dem Verwirklichen des Glückes.“⁶⁾

Es liegt nicht einmal in meiner Absicht, auf jene Stellen seiner Werke einzugehen, wo er von der Gottesliebe, der Heiligen Schrift, vom Gebet, vom Gottvertrauen, von der Demut, dem freventlichen Urteil und von der Selbstberrschung spricht.⁷⁾ Das alles ist wunderschön. Ein katholischer Asket, sagt P. Baumgartner, könnte diese Gegenstände kaum eindringlicher fassen. („Stimmen aus Maria Laach“, 35. Band, S. 533.)

Es erübrigt nur noch die Frage, in welchem tatsächlichen Verhältnis Dostojewski zur russischen Kirche stand. Sicher ist, daß er im Schoße dieser Kirche starb. Es drängt sich jedoch die Frage auf, ob er denn wirklich ihr treuer Sohn geblieben ist, oder ob er ihr nur äußerlich anhing, weil die nationale Kirche ihm zu teuer war, als daß er sich von ihr hätte trennen können. Wir müssen wohl eher das letztere

¹⁾ Die Brüder Karamasow, 2. Band, 5. Kapitel; Fiat, fiat.

²⁾ Tagebuch 1880, 3. Kapitel, § 1, S. 473: Über die fundamentalste Sache.

³⁾ Merezhkowsky: „Die Religion Tolstois und Dostojewskis“, S. 253/4. (M. W. Piroschkow, Petersburg 1903).

⁴⁾ Tagebuch 1877, S. 69: Die russische Lösung der Frage.

⁵⁾ „Zwei Hälften“. (Das Tagebuch 1880, 3. Kapitel, § 3, S. 490).

⁶⁾ Tagebuch 1876, S. 40: Spiritismus und etwas über den Teufel.

⁷⁾ Die Brüder Karamasow, 6. Band (ganz): Der russische Mönch; und: Tagebuch 1877, S. 203: Turkophilen.

annehmen. Der Christus Dostojewskis, der seine Wunder nicht zur Bestätigung des Glaubens, sondern einzig und allein zur Heilung der leidenden Menschheit wirkt, der durch die kirchliche Autorität „das Gewissen der Menschen nicht einengt,“ dieser Christus ist nicht der Christus, an den die russische Kirche glaubt. Der Glaube Dostojewskis, den er so oft als den Glauben des russischen Volkes ausgab, der Europa einst das große Wort verkünden und die Gegensätze der Menschheit ausgleichen soll, ist ein anderer Glaube. Dostojewski sagt uns nicht, was das für ein Glaube ist; sicher aber ist, daß ihn der Glaube der russischen Kirche nicht befriedigte.

Es ist schade, daß er mit so vielen Vorurteilen gegen die eine wahre Kirche Christi erfüllt war, daß er sein Auge vor der wahren christlichen Kultur schloß, die in der kath. Kirche allein Blüten und Früchte bringt. Es war ihm zwar vergönnt, einige Schritte weiter zu gehen als Tolstoi, den ganzen Weg legte aber auch er nicht zurück. Die Erreichung des Zieles war einem dritten, Solowjew, vorbehalten, einem Philosophen, auf den die Russen stolz sind, da er der einzige eigene Philosoph ist, den sie haben. Er rang sich durch objektive Denkarbeit zum überzeugten Anhänger der römisch-katholischen Kirche durch und weiß nun das erreichte Glück zu schätzen, über das so viele, die von Kindheit an in dieser Kirche erzogen wurden, so wenig nachdenken.

Fremde Sprachen.

Französisch.

À l'hôpital on alluma les lampes. En attendant le souper, la plupart des malades s'étaient couchés, excepté quelques agités, qui marchaient d'un pas précipité dans le couloir et dans les salles. Notre malade en était avec sa fleur. Il se promenait en appuyant convulsivement ses mains croisées sur sa poitrine. Il semblait qu'il eût voulu écraser, mettre en poudre, la fleur. Quand il rencontrait quelqu'un, il s'écartait, ayant peur de le toucher avec le bout de ses vêtements.

«Ne vous approchez pas! Ne vous approchez pas,» criait-il.

Mais à l'hôpital, on faisait très peu attention à de telles exclamations. Il commença à accélérer ses pas, marcha deux heures avec acharnement.

«Je te fatiguerai, je t'étoufferai, disait-il d'une voix sourde et avec colère. Et de temps en temps, il grinçait des dents. Enfin on apporta le souper au réfectoire. Sur de grandes tables sans nappes on mit plusieurs soupières avec du gruau de millet liquide. Les malades se rangèrent sur les banquettes. On apporta à chacun un morceau de pain de seigle. Ils mangeaient avec des cuillers de bois huit par soupière. On servit à part ceux qui devaient prendre une nourriture spéciale. Notre malade était servi dans sa chambre par un gardien, mais il avola vite sa portion, et comme il la trouvait insuffisante, il se rendit au réfectoire.

«Permettez-moi de m'asseoir ici,» dit-il au surveillant. «Est-ce que vous n'avez pas encore soupé,» demanda le surveillant. «J'ai une grande faim, il faut que je me fortifie, tout mon soutien est dans la nourriture, car vous savez bien que je ne dors presque jamais.» «Eh bien, mon cher, mangez, et bon appétit.»

Englisch.

Wordsworth.

William Wordsworth is the founder of the so-called Lake School. He was born at Cockermouth in Cumberland. After taking his degree at Cambridge in 1791, he went over to France, where he eagerly embraced the ideas of the wildest champions of liberty in that country. His political sentiments, however, became gradually

modified, till in later life they settled down into steady conservatism in Church and State. In the autumn of 1795, Wordsworth and his sister were settled in Sommersetshire, where they were visited by Coleridge. The two poets were charmed with each other's society, and became friends for life. In 1798 Wordsworth and his sister went to Germany, and remained at Goslar about half a year. On their return to England, they settled in Westmoreland. It was from his residence in this district that Wordsworth and his friends Coleridge, Southey, and some others, received the name of the Lake School. In 1807 appeared two volumes of poems from his pen. They were assailed with all the severity of criticism; but it was seen that, whatever might be the theory of the poet, he possessed a vein of pure and exalted description and meditation which it was impossible not to feel and admire. His worship of nature was ennobling and impressive. The circle of his admirers was gradually extending, and he continued to supply it with fresh materials of a higher order. The latter years of his life were gladdened by his increasing fame, by academic honours conferred upon him, by his appointment to the office of poet-laureate on the death of his friend Southey in 1843, and by a pension from the crown. Wordsworth died in 1850 at Rydal Mount.

Die Bedeutung der Insekten im Haushalt der Natur.

G. Rauhut, Frankenstein i. Schl.

2. Die Bienen- und Hummelblumen haben sich in ihrem Bau den Körperformen und Bewegungen der Bienen und Hummeln angepaßt. Von kurzrüßeligen Gästen können diese Blumen nicht besucht werden, da der Honig am Boden einer längeren Blumenröhre oder in einem spatensförmigen Anhängsel abgefordert wird, und der Zugang zu demselben oft durch Haarringe, Klappen oder Schlundschuppen erschwert wird. Sie zeigen einen großen Farben- und Formenreichtum. Die Schmetterlingsblütler machen zu Ausbeutung des Honigs ein Auseinanderzwingen der eng zusammenschließenden Blumenblätter nötig. Die Lippenblütler erfordern mit ihrer helmförmig gewölbten Oberlippe und ihrem nach hinten allmählich sich verengenden Schlund ein Hineinstecken des Kopfes in die Blumenröhre. Eigen ist den Lippenblütlern die herabhängende Unterlippe, die häufig als Landungsbrücke den betreffenden Insekten dient. Die Heidekräuter zeigen herabhängende Glöckchen. Ferner gehören die Raufblättrigen, die Hahnenfußgewächse mit mehr geschlossenen Kronen, wie Rittersporn und Eisenhut, die Enzianarten u. a. m. hierzu.

3. Die Fliegen- und Käferblumen. Ihr Hauptcharakter besteht darin, daß bei ihnen der Honig ganz frei oder so wenig verborgen dargeboten wird, und Insekten, deren Leckwerkzeuge noch gar nicht in solcher Richtung vervollkommen sind, zugänglich zu sein. Es finden sich darum auch häufig kleine Käfer und andere Tiere auf ihnen ein, und wenn Hummeln und Schmetterlinge nicht zu Gäste kommen, so ist es eben, weil sie bessere, nur für sie zugängliche Quellen haben und nicht an einem so vielseitig in Anspruch genommenen Tische Bewirtung zu suchen brauchen. In der Form sind diese Blüten flach und offen, gewöhnlich regelmäßig und freiblättrig, oder wenn eine verwachsenblättrige Blumenkrone vorhanden ist, jedenfalls nur unbedeutend im Grunde vertieft, um den Honig daraus hervorzuholen. Die Farbe ist vorwiegend grünlich, grün-gelb, gelb oder weiß, nur ausnahmsweise lebhafter rot, dagegen mitunter trübrot oder braunrot. Man hat daraus geschlossen, daß der Farbensinn der Fliegen nur unvollkommen entwickelt sei, da schön rote oder blaue Farben bei Fliegenblumen nur selten vorkommen. Unter den Pflanzenfamilien gehören hierher viele unscheinbar blühende Gewächse, wie

die Doldenblütler, Asinengewächse, Kreuzblütler Osterluzeigewächse, welche die Fliegen in förmliche röhrenförmige Mäusefallen hineinlocken, deren schrägstehende Haare sie erst nach der Blumenstaubreife wieder herauslassen, Aroiden und andere mehr. Der Geruch fehlt diesen Blüten gänzlich, oder er ist unangenehm stall- oder aasartig. Die Blütenvereinigungen der Doldenblütler sind mit ihren leicht zugänglichen Honigvorräten wahre Erntefelder für zahlreiche Insekten. Nächst den Korbblütlern erhalten sie den zahlreichsten Insektenbesuch. Ueber hundert Insektenarten sind allein auf Bärenklaudolden (*Heracleum*) gezählt worden.

Die Fortbildung der Blumen ist also mit derjenigen der Insekten Schritt um Schritt gegangen, es gibt nicht nur, allgemein gesprochen, Blumeninsekten und Insektenblumen, sondern nicht wenige Insekten und Blumen gehören ganz untrennbar zueinander.

Die Hautflügler und Schmetterlinge sind solche Insekten, die in ihrer besonderen Gestalt erst auf der Erde erschienen sein können, als die Pflanzenwelt eine gewisse Stufe erreicht hatte; denn die niederen Pflanzen bedürfen solcher Vermittler nicht, und bieten daher in der Nähe ihrer Fortpflanzungsorgane keinen Honig aus.

Fortsetzung folgt.

Simultanisierungsbestrebungen der Gegenwart.

Die Geschichte des badischen Volksschulwesens in den letzten dreißig Jahren zeigt, daß man sich im katholischen Volksteil mit der Simultanschule abfinden kann, wenn auch die Wunde brennt, welche deren Einführung geschlagen, wenn man auch die Tatsache, daß eine beklagenswerte Entfremdung eines nicht unbeträchtlichen Teiles der Lehrerschaft von dem Vorstellungs-, Gemüts- und Willensleben des Volkes eingetreten ist, eine Entfremdung, welche die Schule selbst wieder um die schönsten Blüten einer gesegneten Wirksamkeit bringt, in engste ursächliche Beziehung zu der Simultanisierung zu setzen ist; denn, wie Herbart ganz richtig bemerkt, müssen wir ein Menschenalter warten, bis uns die Folgen von Erziehungs- und Unterrichtsreformen entgegentreten, bis wir also in der Lage sind, dieselbe in ausreichendem Maße beurteilen zu können. Die Duldung der Simultanschule kann aber an der prinzipiellen Stellung zu dieser Einrichtung nichts im mindesten ändern, am wenigsten dann, wenn die Simultanisierungsbestrebungen kleiner Kreise in der Hoffnung ausgedehnt werden, daß die Empfindungsweise des Volkes dadurch so geändert werden kann, daß auf politischem Gebiete Erscheinungen eintreten, die jenen kleinen Kreisen erhöhte Macht, bedeutenden Einfluß, eine ausschlaggebende Stellung verschaffen, wenn mit einem Worte die Volksschule Zuchtungsanstalt politischer Parteien werden soll. In solchen Zeiten wird man geradezu mit Gewalt dazu geführt, Betrachtungen über die eigentliche Aufgabe der Volksschule, über die prinzipielle Bedeutung der Bestrebungen jener Kreise anzustellen und zu untersuchen, warum auf dem Gebiete des Volksschulwesens die erhaltenen Wunden nicht vernarben wollen, warum sie aufs neue heftig schmerzen, wenn die Selbstsucht mit taktloser Hand sie rauh berührt. Der katholische Lehrer aber läßt sich in seiner Wirksamkeit von solchen Untersuchungen nicht im mindesten beeinflussen. In der Schule ist er Diener der Geseze, Diener der Schule, Diener der menschlichen Gesellschaft; er fühlt sich nicht als souveräner Herr der Schule, als Meister der Kinder, als Despot der Empfindungs- und Anschauungsweise des Volkes gegenüber. Für ihn heißt die Losung: Nur mit dem Volke, nicht gegen das Volk, das in seiner geschichtlichen Entwicklung mit seinem Geistesreichtum edelster und feinsten Natur Gegenstand innigster

Liebe, größter Hochachtung und aufrichtigster Verehrung ist. Aber außerhalb der Schule wird er sich denen beigefellen, welche die Kulturgüter des Volkes, welche die Religion Christi in ihrer konfessionellen Form, die ihr allein Bestand geben kann, als die beglückendste Kulturerregenschaft, als die allein mögliche Kulturbasis verehren, und er wird auf die Stimme der Kirche hören, wenn es sich um Verhinderung von neuen Simultanisierungsbestrebungen handelt, die möglicherweise die Erfüllung der vitalsten Aufgabe der Kirche erschweren sollen, nämlich ein die Welt umspannendes Gottesreich zu begründen, in dem die Glieder in dem lebensvollen Zusammenhang stehen, wie die Früchte hervorbringenden Rebzweige zum Weinstock. Er wird auf die Stimme der Lehrautorität der Kirche hören, unbekümmert um das tobende Gebahren des Lehrerradikalismus, der im Schurzfell, Karren und Straßenstaub sich als Völkerareopag betrachtet und betrachtet sehen möchte, ohne Rücksicht auf seinen kleinen Gesichtswinkel, der weder die Weite noch die Tiefe des menschlichen Geistes umspannt. Und was sagt die Kirche, die treueste Verwalterin der heiligsten Kulturgüter, zu der Simultanisierung des Volksschulwesens?

Papst Leo XIII. schrieb am 8. Februar 1884 an die Bischöfe Frankreichs:

„Die Kirche hat von jeher unzweideutig die sogenannte gemischten oder neutralen Schulen verurteilt.“

Die Bischöfe der Vereinigten Staaten ermahnte Leo XIII. am 23. Mai 1892, festzuhalten an den Lehren der Baltimoreer Provinzialkonzilien über die konfessionellen Schulen, und schrieb darüber:

„Alle Bischöfe, die nach Rom gekommen, leugnen einstimmig, daß die neutralen, d. h. religionslosen Schulen gebilligt werden können und fordern einmütig konfessionelle Schulen.“

Gegen die Simultanisierungen nahmen Stellung im Juli 1849 die versammelten Bischöfe Preußens, im Jahre 1864 der Erzbischof Hermann in Baden, 1865 und 1866 die Bischöfe Hollands, 1869 der bayerische Episkopat 1871 der Gesamt-Episkopat Deutschlands, 1873 Bischof von Haneberg in Speyer und der bayerische Gesamt-Episkopat in einem gemeinsamen Hirtenbrief. Darin heißt es:

„Die unterzeichneten Bischöfe haben . . . erkannt, daß sie bei dieser Angelegenheit nicht schweigen dürfen. Sie fühlen sich, vermöge ihrer Hirtenpflicht gedrängt, die Gläubigen zu mahnen, daß sie mit allen gesetzlichen Mitteln für die Bewahrung ihrer kathol. Schulen eintreten und sich gegen die Umwandlung derselben in gemischte verwahren sollen.“

„Es ist klar, wenn es gelänge, zuerst die gemischte, dann die konfessionslose Schule zur allgemeinen Regel zu machen, so müßte allmählich die Anhänglichkeit an den katholischen Glauben, ja die Kenntnis desselben aus dem Herzen der Jugend verschwinden. Wer darauf ausgeht, in der kommenden Generation die Vernichtung des katholischen Glaubens und der Kirche herbeizuführen, kann unter allen Mitteln kaum ein wirksameres anwenden als die Mischschule, welcher die konfessionslose folgen muß.“

Am 26. Mai sprach Bischof Dr. von Henle von Passau in der bayerischen Reichsratskammer folgende herrliche Worte:

„Der Lehrer will seine ganze Seele den Kindern geben, und darf es in der Simultanschule nicht. Der Lehrer will den Kindern das, was in seinem innersten Herzen als Heiligem lebt und nach außen drängt, mitteilen, er darf es nicht. Er will die Grundsätze, die ihm selbst heilige Ueberzeugung sind, auch offen den Kindern gegenüber bekennen und darf es nicht; er darf es nicht, um eben die Kinder, die seiner Konfession nicht angehören, nicht im geringsten zu verletzen.“

Denken Sie sich in eine solche Situation eines Lehrers, und dann vergessen Sie nicht, in welchem Licht der Lehrer sich selbst als Erzieher erscheint. Er muß die Kinder zu Charakteren erziehen. Er muß den Kindern sagen: Charakter ist Einheit, ist Gleichförmigkeit, ist Festigkeit im Denken, im Wollen und Handeln, und das Geheimnis dieser Festigkeit sind Grundsätze, nicht selbstgemachte, selbstgefundene, nicht willkürliche, sondern Grundsätze, ewige Grundsätze, die aus der Religion stammen und aus der Religion fließen, und die Kinder selbst wissen nicht und erfahren nicht, ob und welche Grundsätze der Lehrer selbst hat.

Kann es einen schrofferen Gegensatz geben zwischen Lehren und Handeln? Und doch soll und muß beides Hand in Hand gehen, soll der Lehrer nicht bloß lehren, sondern erziehen — und letzteres gehört doch auch mit zur Aufgabe der Volksschule. Es soll der Lehrer in den Augen der Kinder nicht bloß ein Mann des Wissens, sondern auch ein Vorbild sein.

Es gibt keine Persönlichkeit in der Welt, zu welcher das Kind mit solcher Verehrung emporblickt und welche das Kind so als Vorbild und Ideal betrachtet, als es der Lehrer ist. Der Lehrer kann aber dieses Ideal nur sein, wenn bei ihm Handeln und Lehren Hand in Hand gehen. Das ist ihm aber in der Simultanschule nicht möglich. Ich bitte Sie darum, meine hohen Herren, wollen

Sie an der konfessionellen Schule als dem Balladium unsere Volksschule festhalten, es hängt das Wohl — und ich bin der festen Ueberzeugung — auch der Friede des ganzen Vaterlandes daran, und wollen Sie daran festhalten im Interesse all der idealen Aufgaben, die unsere Volksschule zu lösen hat.“

Auf der vierten westfälischen Provinzialversammlung des Kath. Lehrerverbandes in Bochum am 27. März 1894 äußerte sich Bischof Simar wie folgt:

„In geschlossenen Reihen stehen Ihnen die Standesgenossen gegenüber, welche die Entchristlichung der Schule und damit zugleich die Entchristlichung unseres Volkes ungescheut als ihre Lösung ausrufen . . . Die konfessionslose Schule ist ihr Ideal. Wir wollen annehmen, daß nicht alle, die sich dazu bekennen, die ganze Tragweite ihres Tuns durchschauen. Für uns aber ist es über allen Zweifel erhaben, daß die konfessionslose Schule an sich und grundsätzlich betrachtet, als eine dem Christentum und darum auch der Kirche feindliche Einrichtung angesehen werden muß. Sie ist weder christlich noch auch nur neutral in Bezug auf Christentum und Kirche. Sie ist nicht christlich . . . sie ist eine dem Christentum und der Kirche feindliche Schule. Sie gefährdet und zerstört den christlichen Glauben der ihr anvertrauten Jugend, statt ihn zu beschützen und zu pflegen.“

Landtag und Volksschule.

Herr Abgeordneter Duffner bespricht alsdann die für manche Gemeinde sicherlich recht heikle Frage der Errichtung neuer Schullokale.

Ich habe vorhin von der Schaffung neuer Schullokale gesprochen. Wir dürfen uns über die für viele Gemeindevoranschläge sehr schmerzliche Tatsache, daß in weiten Landesteilen bessere und entsprechendere Schulräume notwendig sind, als sie vielleicht heute da und dort bestehen, nicht hinwegtäuschen. Ich glaube aber sagen zu dürfen, daß eine größere Rücksichtnahme seitens des Großh. Oberschulrats auf die finanzielle Lage der Gemeinden doch sehr wohl am Platze wäre, überall da, wo es sich darum handelt, bedürftigen und armen Gemeinden die Auflage zum Bau neuer oder zum Umbau alter Schulräumlichkeiten zu machen. Dazu müßte eine weitgehendere Staatshilfe eintreten können, als sie zur Zeit möglich ist. Die in den Voranschlag eingestellten 200 000 Mk. reichen nicht aus, sollen alle die oberschulrätlichen Baupläne ausgeführt und die nötigen Staatszuschüsse an die interessierten Gemeinden auch tatsächlich abgeführt werden. Diese Zuschüsse scheinen mir aber vielmehr auf dem Papier zu stehen oder in der Luft zu hängen, denn sonst könnte es wohl nicht möglich sein, daß die Gemeinde Eisenbach, der vor zwei Jahren ein Staatszuschuß von 11 000 Mk. zugebilligt worden ist, heute erst 3 000 Mk. bekommen hat. Sie müßte infolge dessen, um ihre Handwerksleute und die am Bau beschäftigten Arbeiter bezahlen zu können, neben einem seinerzeit aufgenommenen Betrag von 2 000 Mk., die sie mit 3 1/2 Proz. zu verzinsen hat, ein weiteres Anlehen von 12 000 Mk. aufnehmen, das sie mit 4 1/2 Proz. verzinsen muß. Das ist doch ein Staatszuschuß in etwas eigentümlicher Form. Ich glaube deswegen wohl sagen zu dürfen, daß eine gebührende Rücksichtnahme auf die einzelnen Gemeindebudgets bei Auserlegung der Verpflichtung zur Errichtung neuer Bauten sehr angezeigt wäre, wie auch namentlich eine gewisse Rücksichtnahme auf die vorhandenen Staatsgelder, die zu diesen Zwecken verwendet werden sollen. Ich komme damit zu dem neuen Lehrplan zurück.

Alsdann erörtert der Redner die recht eigenartigen Verhältnisse die hinsichtlich des Turnunterrichtes da und dort vorkommen können. Es darf dabei ja nicht außeracht gelassen werden, daß der Redner Schwarzwaldschulen im Auge hat.

Während nun einerseits die Vorteile, die der neue Lehrplan bietet, in den schwierigen ländlichen Verhältnissen, wie wir sie auf dem Schwarzwald haben, auf ein Minimum zusammenschrumpfen, fordern die empfindlichen Nachteile des neuen Lehrplans eine um so größere Aufmerksamkeit heraus. Auch die Oberschulbehörde hat die Nachteile erkannt, war auch bemüht — das gebe ich zu —, diesen Nachteilen entgegenzutreten; allein wenn man an der erweiterten Unterrichtszeit und dem erweiterten Lehrplan festhält, wird eben der Weg ein außerordentlich schwieriger sein. Auf Grund eines Erlasses des Großh. Oberschulrats vom 12. Juni des vergangenen Jahres haben ja auch einzelne Kreis Schulvisitaturen an Hirtenschulen speziell Dispens vom Turnen erteilt. Man ist damit einer Anregung gefolgt, die ich vor zwei Jahren die Ehre hatte, hier im hohen Hause zu geben. Ich bin dankbar dafür und möchte weiterhin anregen, daß man in den Fällen, in denen schließlich nur noch zwei oder drei Kinder übrig bleiben, für welche ein Anlaß, sie vom Turnunterricht zu dispensieren, nicht vorliegt, den Unterricht ganz aufgibt. Ich kann mir nicht denken, daß da noch ein besonderes Interesse oder ein besonderer Ernst bei den Schülern sowohl wie auch bei den Lehrern vorhanden sein kann (Zustimmung). Ich werde auf diese Frage noch in aller Kürze zurückkommen.“

„Les extrêmes se touchent. Während der Vertreter eines Schwarzwaldbezirkes dagegen sich wendet, daß der Volksschulunterrichtsplan mit einem Vielerlei und Allerlei beladen werde, wovon auf die Dauer wenig oder nichts haftet, stellt er sich Schulter an Schulter mit einem Kerchensteiner und Seydel aus der Richtung der modernen Pädagogik, welche ihr Programm zu dem Worte Arbeitsunterricht verdichtet hat. Es war daher höchst „unmodern“ von der „modernen“ Lehrerpresse, Herrn Duffner der Rückständigkeit zu ziehen, es fragt sich nur, welches Institut die beste und interessanteste Arbeitspädagogik darbietet, ob die Schule oder das Elternhaus. Den modernen Pädagogen aber möchten wir zurufen: „Was habt ihr mit dem Wissensdrang, den man in Poesie und Prosa, einst so mächtig pries, was mit dem vielseitigen Interesse euer Schützlinge angefangen, da es nur noch an der Arbeit ihrer Hände klebt, vielleicht recht lose klebt? Die Reformatoren sehen ja gewöhnlich nur die Lichtseiten ihrer Neuerungen.

Herr Duffner:

„Ich habe schon vorhin davon gesprochen, daß die erhoffte Vertiefung der Allgemeinbildung wohl ausbleiben wird, daß dafür aber ein äußeres Mehr des Gelernten, um nicht zu sagen des Angelernten, damit auch eine Verflachung des Wissens und eine größere Flüchtigkeit im Lernen eintreten wird. Das sind im Hinblick auf die großen Klassen und auf den ständigen Lehrermangel — was bedeuten denn die 120 neuen Lehrerstellen, die vorgesehen sind, gegenüber der immer mehr anwachsenden Schülerzahl? — Bedenken, die in fast allen der mir zugekommenen Mitteilungen zutage treten, und das mit vollem Recht. Nicht das Vielerlei eines oberflächlichen Wissens macht den tüchtigen Menschen aus; kann er das, was er für seinen Beruf braucht, gründlich, dann wird er wohl zu den Menschen zu zählen sein, die den Platz, der ihnen nun einmal im Leben angewiesen ist, auch ausfüllen vermögen. Schon Pestalozzi sagt ja das zerstreute Gewirre des Vielwissens sei nicht die Bahn der Natur. Ich glaube diesen Satz doch wohl auch hier anführen zu sollen. Es soll doch die Volksschule vor allem eine gute Grundlage schaffen und nicht allein eine vielseitige; sie soll in erster Linie auch eine entsprechende gute Charakterbildung begründen. Für die Weiterbildung haben wir doch in unserem Großherzogtum wahrlich Schulen genug: Fortbildungsschulen, Gewerbeschulen, Fachschulen, technische Schulen und wie sie alle heißen mögen, Schulen, von denen wir ruhig sagen können, daß sie auf einer sehr anerkannt-werten und sehr beachtenswerten Höhe stehen. Es ist also einem Jeden, der sich weiter bilden will, die Gelegenheit gegeben, den Weg dazu zu beschreiten. Freilich möchte ich hier ganz besonders hervorheben, daß dem Unbemittelten gegenüber das allerweitgehendste Entgegenkommen gezeigt werden muß, um ihm, wenn er ein Talent ist, auch den Weg zur Höhe zu ebnen. Die Kinderköpfe aber mit allem möglichen unverständlichem und unverdaulichem Lehrstoff, „von sieben Suppen e Tünkli“, sagen unsere Bauern, vollzustopfen auf Rechnung der Gründlichkeit des Notwendigen, das halte ich für verfehlt, verfehlt namentlich auf dem Weg, den auch der neue Lehrplan geht, weil nun eben für die Durchführung des neuen Lehrplans die Voraussetzungen fehlen. Mit Erweiterung und Vertiefung des Wissens an unseren Volksschulen wird man diese vier Stunden längere Schulzeit, wenigstens soweit ländliche Verhältnisse in Betracht kommen, kaum begründen können. Eine solche Begründung hat auch in der Tat bei Männern der Praxis keinen Widerhall gefunden, wie sie auch in den Elternkreisen schwer Widerhall finden wird.“

Herr Duffner darf sich also als Pädagoge sehen lassen, und Dr. Lyon könnte wohl sich sehr versucht fühlen, ihm zu sagen: „Meines Geistes hast du einen Hauch verspürt, nämlich in der Schätzung des Lebens als Lehrmeisterin.“



Rundschau.



Der Fall Rödel beherrscht in einer Weise die politische Presse und die liberale pädagogische Presse, daß man glauben könnte, einer der Großen wäre getroffen von den Pfeilen tyrannischer Verfolgungssucht und ein Märtyrer müßte für seine Ueberzeugung bluten. Und doch erscheint uns die Haltung des Mannes in Dortmund nur als Pose, als selbstgefällige Pose. So trat derselbe, angeblich unvorbereitet, vor das Publikum, um in einigen sein zifelierten rednerischen Bildern zu glänzen, worunter das vom „Mecklenburger Ochsenkopf“ sicherlich das am feinsten ausgearbeitete war. Vor der Rede hatte man ihm nur unbedingt

feststehende Zahlen überreicht, die, was Baden betrifft, zweifellos dem begnadeten Lews aus den Wolken zugeflogen waren. Unbedingt feststehend waren die Zahlen; denn man verschwieg wohlweislich das Uebergangsstadium, worin sich das badische Volksschulwesen zur Zeit befindet; man verschwieg also auch die Tatsache, daß es momentan für Baden keine unbedingt feststehende Zahlen und Gesichtspunkte zur Beurteilung seines Volksschulwesens gibt.

Welche Verwirrung Rödel in den weitesten Kreisen der deutschen Lehrwelt angerichtet hat, zeigt vor allem der Artikel: „Der Fall Sallwürk“ in Beyhls „Freie Bayerische Schulzeitung“. Da muß man denn doch sagen: „Ein Ignorant folgt dem andern und beurteilt das badische Volksschulwesen mit einer selbstgefälligen Sachkenntnis, wie er so ungefähr das Kupferbergwerk seiner Westentasche zu durchstöbern vermag.“ Es geht einem denn doch nachgerade ans Herz, den bodenlosen Unsinn von Leuten zu lesen, die erst ein langjähriges Praktikum absolvieren müßten, um den eigenartigen Unterrichtsbetrieb der Halbtagschule von Grund aus kennen zu lernen, einen Unterrichtsbetrieb, an den sich viele Stadtlehrer, so wie wir, mit Stolz, Freude und Wehmut zurückerinnern; denn mit unseren Kreislehrern genossen wir Stunden der Berufsfreuden, Stunden wechselseitiger Hochachtung aufgrund von Leistungen auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts, welche uns und unsere Kinder und die Eltern beglückten. Sollte der eine oder der andere der Herren Kreislehrer diese Zeilen lesen, so dürfte leise Wehmut das Herz erfassen in der freundlichen Erinnerung vergangener, nicht weit zurückliegender Zeiten, da der politisch-pädagogische Radikalismus noch nicht das Vertrauen in so weitem Umfange erschüttert hatte und Achtung vor der staatlichen und kirchlichen Autorität noch nicht mit einer bubenhaft frechen Boykottsaufforderung gelohnt wurde.

Das Schlagwort der „Minderwertigkeit der Leistungen der badischen Volksschulen“ wurde in Mannheim geprägt für die Leistungen der achtklassigen Volksschule daselbst und in den anderen badischen Städten, und aufgrund dieser Tatsache schuf man das sogenannte Mannheimer Schulsystem. Nachdem das Wort einmal gefunden war, dehnte es die Lehrervereinsleitung unter Rödel's ausschlaggebendem Einfluß in der denkbar unberufensten Weise auf die badischen Landschulen aus und Herrigel in Heidelberg schuf eine zu diesem Zweck konstruierte, auf lächerlich unzureichendem Beobachtungsmaterial aufgebaute Statistik, womit sich das neue Axiom fabelhaft leicht beweisen ließ. Diese Tatsachen müssen bei der Beurteilung der Rödel'schen Ausführungen in Dortmund unter allen Umständen im Auge behalten werden. Das verwegene konstruierte Axiom hatte den Zweck, der Vereinspolitik als Basis zu dienen und erfüllte seine Aufgabe in so vollendeter Weise, daß Schule und Lehrerschaft auf dem Lande sich nun sehr schwer durch die Folgen gedrückt fühlen. Und der vornehmste Urheber aller dieser Erscheinungen sitzt in Dortmund zu Gericht, als lägen die Motive seines Handelns nicht sonnenklar vor den Augen derer, die mit gesundem kritischen Blick die Zeitereignisse zu verfolgen vermögen. Es war doch eine recht fatale Erscheinung, daß man von berufener Seite diesem Geschrei nicht von Anfang an energisch entgegentrat, sondern sich von der verkörperten Unfähigkeit zur Leitung eines Fachblattes sein Urteil bilden und bestimmen ließ. Gewiß soll und muß das badische Volksschulwesen mit dem anderer Staaten, die Leistungen der Halbtagschule mit denen der Ganztagschule verglichen werden. Aber das muß von zuverlässiger Seite in unzweifelhafter bona fide geschehen. Das ist auch geschehen durch den verstorbenen Oberschulrat Dr. Wengoldt. Seine Wahrnehmungen sind im Unterrichtsplan niedergelegt; wir haben sie in letzter Nummer zum Abdruck gebracht. Sein Urteil über die Halbtagschule deckt sich mit dem unsrigen, das wir einer acht- bzw. achtzehnjährigen Praxis verdanken. Allein zwei Augen sehen

nicht alles. Es wäre doch gewiß sehr vorteilhaft, wenn tüchtige Kreisschulräte zu Studienreisen in andere Bundesstaaten delegiert würden, um die Zentralleitung des Volksschulwesens in die Lage zu setzen, ihre Belehrung aus durchaus unverdächtigen Quellen zu schöpfen. Dann dürfte auch der alte Spruch im Volksschulwesen mit Recht wieder mehr zur Anwendung zu bringen sein: „Schuster bleib bei deinen Leisten!“ Es kann eine vollkommene Verwischung der Pflichtenkreise von Leitern und Geleiteten dem Ganzen unmöglich zum Segen gereichen, unmöglich kann es dem Volkswohle dienlich sein, wenn Urteile von Personen von ungenügender Sachkenntnis und beherrscht von offenen und versteckten Voreingenommenheiten, Privatwünschen und Zukunftsplänen politischer und pädagogischer Natur von der Tagesjournalistik aufgegriffen und in autoritativer Bedeutung, als von Fachleuten ausgehend, einem gläubigen Publikum zur Annahme unterbreitet werden. Wir haben überhaupt die Empfindung, daß das Institut der Kreisschulräte noch viel segensreicher wirkend gestaltet werden könnte und müßte. In dieser Einrichtung erblicken wir den gesündesten Punkt des badischen Volksschulwesens, ja nicht im Institute der Oberlehrer. Die Geschichte der Fachaufsicht in Norddeutschland bringt Bände voll Gründe für unsere Ueberzeugung. Vor allem möchten wir den persönlichen Verkehr zwischen Kreisschulrat und dem einzelnen Lehrer, gleichviel ob Haupt- oder Unterlehrer, durch das Institut der Oberlehrer, unter keinen Umständen unterbunden wissen. Sonst erhalten wir ein Schulmandarinentum, voll verknocheter Schrullen, anstatt Leben, lustiges, glückliches Leben, wie es das Geschlecht gesehen, das in großen Kriegen als ein stahlhartes sich erwies. Mögen die schönsten Zeiten der deutschen, der badischen Volksschule nicht in der Vergangenheit liegen! Der politisch-pädagogische Radikalismus hat diese Gefahr in der Tat heraufbeschworen.

Aber während man die Behauptung von der Minderwertigkeit der Leistungen der Volksschule in den Städten mit **beispielloser** Skrupellosigkeit aus standesegoistischen Gründen auf die Landschulen anwandte, erfaßt die Ueberzeugung, daß die achtklassige Schulen der Städte nicht Genügendes leisten immer mehr diejenigen Volkskreise, welche mit den Resultaten der Volksschulbildung weiterarbeiten müssen, die Handwerkerorganisationen. Die Enquetten der preussischen Regierung liefern hierfür erschreckende Beweise.

In Süddeutschland aber reformierte man städtische Volksschulen und es entstanden die beiden Reformzentren Mannheim und München. Den Verhältnissen in Mannheim stehen wir zu nahe, um unsere Ansicht über den Erfolg der Neuerungen auszusprechen. In unsern Artikeln aus dem „Schwarzen Königreiche“ aber haben wir gezeigt, daß dort selbst radikalen Lehrer das Unglück passiert, nach dem Unterrichtsbetrieb in den ungeteilten Landschulen (mit 7 vereinigten Jahrgängen) ausblicken zu müssen, um wieder für die siebenklassigen Stadtschulen den Boden für eine gesunde Unterrichtsbasis zu finden.

Weygoldts Worte im Unterrichtsplan berechtigen zu dem Schlusse, daß solche Vorsichtsmaßregeln auch in Baden gar nicht ohne Nutzen und viel fruchtbarer sein dürften, als in einer vieltausendköpfigen Versammlung mit ergreifendem Pathos, mit blutendem Herzen, mit tiefem sittlichem Ernste über Dinge anklagend zu Gericht zu sitzen, die man offenbar gar nicht versteht. Die Dinge aber laufen ihren Gang, auch wenn die Herzen bluten. Im Reformzentrum München will das Vertrauen völlig davonfliegen, und die Ergebnisse der dortigen Volksschule erfahrene in Nr. 47 der „Allg. Rundschau“ durch den Gymnasialprofessor H. Morin eine Kritik, die sich die modernen Pädagogen gar nicht genug anschauen können. Darum sei sie zu Nutz und Frommen des badischen Landes hierher gesetzt:

„Erstens konstatiert Morin, daß die Kinder in der neuen Schule in den Grundlagen nichts Richtiges und Tüchtiges mehr lernen. Mit Geschick beruft sich Morin auch auf einen anderen liberalen Parteigenossen, auf Lehrer Bühler, der in der bayerischen Abgeordnetenkammer bekanntlich die gleiche Konstatierung machte. Die Erfahrung der Münchner Mittelschullehrer, daß Können, Wissen und Leistungsfähigkeit der Schüler in München bedeutend abgenommen haben, und daß sie vor allem auch in den wichtigsten Grundfächern — Lesen, Schreiben und Rechnen — zurückgegangen sind,“ wird auch mancher objektive Volksschullehrer bestätigen.

Zum zweiten zeigt Morin, daß die Kinder einer bedenklichen Verweichlichung zugeführt werden. „Die Kinder sind kein genaues Aufmerken, kein Zusammennehmen der Gedanken gewohnt; sie zeigen sich buchstäblich erstaunt, wenn man an der Mittelschule plötzlich so unerhörte Dinge wie Aufmerksamkeit und Lernen von ihnen verlangt. Kein Wunder, denn sie haben bisher nur mit dem, was sie lernen, sich merken sollten, gespielt. Ein Tändeln mit allen möglichen Dingen .. ist an die Stelle des einstigen Wenigen aber solid Fundierten getreten und dieses **Spiele und Tändeln hat auf den Charakter des Kindes und sicher auch auf sein späteres Leben den größten Einfluß. Damit ladet sich das neue System die allerschwerste Verantwortung auf.**“

Endlich zeigt Morin, wie die Kinder direkt zur Oberflächlichkeit erzogen werden. Dadurch, daß die Kinder schon frühzeitig an Wissensstoffe geführt werden, denen ihr Geist noch nicht gewachsen ist, wird das Interesse genommen und sie sind später oberflächlich, weil sie das ja „**alles schon gehabt**“, natürlich aber doch nicht richtig verstanden haben.

Man hat schon versucht, diese Erfahrungen als Folgeerscheinung der „Fachaufsicht“ zu geißeln. Das geschieht zu unrecht. Dem Leiter des Münchner Schulwesens fehlt nämlich das Allernotwendigste, was der Führer eines so großen Schulkörpers haben muß: die Volksschulpraxis. Er hat kaum so viel Volksschulpraxis, wie ein einigermaßen um sein Amt besorgter geistlicher Distriktschulinspektor sich aneignet. So folgt er nur seinen „freiheitlichen“, liberalen, theoretischen Schulideen und kommt allmählich zu Wegen, vor denen nun allmählich seine eigenen Parteifreunde Schrecken und Grauen packt.“

Ganz vorzüglich. Der Mann hat zweifellos seine Augen am rechten Ort.

Von der Stadt. Kürzlich nahm ich den Ratgeber für Schülerbibliotheken zur Hand, der im Auftrag des Badischen Lehrervereins im Verlag der Konkordia erschienen ist. Es sind zunächst in zwei Abhandlungen Grundsätze dargelegt, nach denen aus der vorhandenen Literatur das Jugendbuch auszuwählen sei, sodann Zweck und Führung der Schülerbibliothek. Mit den dargelegten Grundsätzen kann man im allgemeinen einverstanden sein, sie bieten auch nichts Neues, was nicht von anderer Seite erörtert worden wäre. Es ist hier u. a. gesagt: „Religion, Vaterlandsliebe, Männertreue und alle andern Tugenden müssen tief im innersten Wesen der auftretenden Gestalten wohnen und sollen weniger in schönen Worten als vielmehr durch die ganze Lebensbetätigung hervortreten und von hier aus auf den Leser wirken. Nicht die Tendenz an sich ist bei der Jugendschrift maßgebend, für Empfehlung oder Ablehnung, sondern die Art, wie die Tendenz in der Erzählung zur Geltung kommt, ob lebenswahr dargestellt, psychologisch begründet, natürlich erwachsend aus der Persönlichkeit, oder bloß äußerlich angepappt, und aufdringlich paradiierend.“ Es wird vorurteilslose Prüfung zugesagt, aber — wie steht es mit der Erfüllung? In dem an dritter Stelle aufgeführten „Normalverzeichnis für die Schülerbibliotheken der Volksschulen“ ist das Vaterländische, die Naturkunde, die Geschichte und Unterhaltung reichlich bedacht, Religion und Moral aber sind vollständig ausgeschlossen. Also dasjenige erhält keine Pflege, was Kern und Stern in der Erziehung sein sollte. Die Vorurteilslosigkeit geht so weit, daß die Verfasser gar keinen katholischen Verlag zu kennen scheinen. Wohl aus Voreingenommenheit sind treffliche Jugendschriften, die in jeder Hinsicht die Probe der Kritik bestehen (ich denke nicht im entferntesten an Christoph von Schmid), nicht zugelassen. Von katholischen Schriftstellern haben nur Hansjakob (Im Schwarzwald) und Stifter (Kagensilber und Bergkristal) Gnade gefunden (Rosegger ist doch nicht hierher zu rechnen). Man wird sich selbstverständlich auf den angeblichen Leitgedanken berufen: „Ausgeschlossen wurden alle Dichtungen und

Erzählungen, die in konfessioneller Hinsicht nach irgend einer Seite verlegen könnten.“ Es gibt nun aber sehr viele Schulen, die ganz ungemischt sind. Warum hat man nicht bei den Abteilungen für die einzelnen Altersstufen Unterabteilungen mit geeigneten Büchern für rein katholische und rein protestantische Schulen gemacht, selbstverständlich mit Büchern, die nicht verlegend sind? Nach diesem Grundsatz ist ja auch die Anstellung der Lehrer an den Schulen durch das Gesetz geregelt. Entgegen dieser Absicht des Gesetzes ist in dieser Zusammenstellung die Absicht ersichtlich, Religion und Moral auf dem Gebiete der Jugendlektüre möglichst fernzuhalten, wobei noch eine große Einseitigkeit in der Auswahl der empfohlenen Verlage zutage tritt.

Gehaltsbewegung in Preußen. Eine Riesenarbeit leistete die Kommission des Landtages, um durch Verbesserungsanträge den Gehaltsgesetzentwurf für die Lehrer günstiger zu gestalten. Die Regierung setzt allen Bemühungen einen unüberwindlichen Widerstand entgegen; denn das ausschlaggebende Wort führt einzig der Finanzminister, da der Kultusminister ausgeschaltet wurde und seine Vertreter sich vom Finanzminister abhängig fühlen.

Allen Parteien voran hat sich bis jetzt das Zentrum Anspruch auf die Dankbarkeit der Lehrer erworben. Aber auch die Haltung der Nationalliberalen, des Freisinns und der Freikonservativen verdient viel Lob. Nur die Konservativen dürften den schönen Worten mehr entsprechende Taten folgen lassen. Höchst unbillig und ungerecht muß die Berichterstattung der Preussischen Lehrerzeitung, sowie der übrigen liberalen Fach- aber auch der Tagespresse genannt werden. Die Tätigkeit der Zentrumsmitglieder wird größtenteils totgeschwiegen. Ganz natürlich: Es kommt den Herren der politischen Pädagogik weit weniger auf die Besserstellung der Lehrer als auf die Blüte des Radikalismus an. Ganz wie bei uns. Ueber diese famose Berichterstattung, welche eine Verachtung der Glieder des eigenen Standes in sich schließt, urteilt die Köln. Volksztg.:

Bei den Veröffentlichungen über die Beratungen der Lehrerbefoldungsvorlage in der Preussischen Lehrerzeitung muß es jedem Unparteiischen auffallen, daß das Blatt eine große Zentrumscheu offenbart. Reden der Abgeordneten aller Parteien, selbst der Sozialdemokraten, werden von dem Blatte ausführlich mitgeteilt, mögen sie im Plenum oder in der Kommission gehalten worden sein; nur die Reden von Zentrumsabgeordneten werden in zwei bis drei Zeilen zusammengefaßt, obwohl die Zentrumsabgeordneten für die Lehrer wohl am kräftigsten eingetreten sind. Liberale, Konservative und Freikonservative waren in der Kommission nicht einmal für 1500 Mk. Grundgehalt zu haben. Die Zentrumspartei allein hat zwei Lehrer in der Kommission sitzen. Alles dies kann die Preussische Lehrerzeitung nicht veranlassen, unparteiisch zu berichten, und sie muß sich den Vorwurf gefallen lassen, daß die Zentrumscheu die Standesinteressen überwiegt.“

In Konkurs geraten ist die Zentral-Militär-Darlehenskasse für Lehrer in Berlin. Die Unordnung, welche in der Führung der Bücher angetroffen wurde, soll ans Unglaubliche grenzen. Eine Kommission sucht die Interessen der Sparer zu wahren und hat eine wahre Herkulesarbeit sich aufgebürdet. Nach ihrer Ermittlung beträgt die Ueberschuldung 550 000 Mk. Sie dankt den Kollegen, welche gegen die Z.-M.-D.-K. klagbar wurden und so das Vertrauen zerstörten, das zu den verwerflichsten Manipulationen mißbraucht wurde. Die traurige Angelegenheit, bei der viele Spareinlagen und ein Aktienkapital von 200 000 Mk. in die Brüche gehen werden, wurde bereits von der politischen Presse aufgegriffen und am wenigsten nobel von der Kreuzzeitung behandelt. Wir möchten doch, bevor wir den Artikel wörtlich abdrucken, an den Fall „v. Hammerstein“ erinnern, der s. Zt. Chefredakteur des hochkonservativen Blattes war. Wenn wir v. Hammersteins Irrungen nicht der konservativen Partei als unehrenhafte Flecken anrechnen, so darf auch die Kreuzztg. sich erinnern, daß ihr die Beachtung des Spruches ganz besonders gut steht: noblesse oblige.

Die Kreuzztg. bringt den Krach mit dem Streben der Lehrer in Zusammenhang, mit „Schnüren“ dienen zu können. Dann fährt sie fort: (Nr. 422 v. 8. Sept.)

„Es ist in unserer Zeit eine oft gemachte Erfahrung, daß sich so viele Volksschullehrer krampfhaft und mit so fieberhaftem Eifer bemühen, nach außen hin, im öffentlichen Leben eine Rolle zu spielen. Bei manchem ist dies Streben geradezu zur Sucht geworden. Er ist in so und so viel Vereinen, er agitiert für Gott weiß was für Zwecke, er hält Reden und Ansprachen, verwaltet Kassen, regt die Gründung von Spar- und Darlehenskassen an usw. Man findet ihn in der ganzen Stadt; er ist überall bekannt und meist nicht gern gesehen. Und wenn man den Mann reden hört! Er hat immer das letzte Wort; seine Rede ist gleichsam der Punkt hinter dem ganzen Gespräch; wenn er spricht, so gibt's keinen Widerspruch, seine Urteile sind abschließend, unanfechtbar. Aber wenn man ihm ernstlich auf den Leib rückt, so weicht er aus oder offenbart sich nicht selten als völliger Hohlkopf, der wohl auch durch seine Redereien eine Zeitlang den Fremden imponiert, gar bald aber bei allen auf Kälte und Zurückhaltung trifft.“

Auf zweierlei Weise werden dieser Art Leute dem ganzen Volksschullehrerstande gefährlich. Zunächst verstehen sie es, sich bei allen möglichen Gelegenheiten, insonderheit bei offiziellen Veranstaltungen, mit geübter Rücksichtslosigkeit vorzudrängen. Sie kommen dann mit Vertretern hoher Behörden und Vertreter anderer Stände in enge Berührung und sorgen endlich dafür, daß man einen möglichst ungünstigen Eindruck von ihnen bekommt, der dem ganzen Stande schadet. Zum andern aber wissen jene Elemente sich auch in den Lehrervereinen Geltung zu verschaffen. Sie besitzen den Mut, ihre Zunge spielen zu lassen und verstehen nicht selten weidlich zu reden, obgleich ihnen Phrasen über Phrasen unterlaufen. Aber Phrasen sind gut. Mit Phrasen kann man am besten unbefangene Leute in Gedankengänge zwingen, die ihnen bei ruhiger und klarer Ueberlegung nur als Irrgänge erscheinen. Im Sturm der Begeisterung aber findet die geringe Minderheit, die die Dinge im rechten Lichte sieht und überall Maß zu halten versteht, nicht die ihr gebührende Beachtung.

Wir meinen, daß es für die Volksschullehrer überhaupt angezeigt erscheine, sich nach außen hin weniger zu betätigen, vor allen Dingen aber nicht solche Gebiete zu betreten, auf denen es ihnen an der nötigen Geschäfts- und Sachkenntnis fehlt. Wir haben immer gefunden, daß diejenigen Lehrer, die sich ausschließlich und mit voller Berufstreue um die ihnen anvertraute Jugend und deren Erziehung kümmerten, daß diese Lehrer sich des höchsten Grades von Ansehen und Beachtung nicht nur ihrer vorgesetzten Behörden, sondern auch der Mitbürger ihrer Gemeinden erfreuten, wie andererseits solche Volksschullehrer durchaus auch nicht danach trachteten, nach außen hin eine große Rolle zu spielen.

Für den Volksschullehrerstand mögen die hier ausgesprochenen Wahrheiten bitter sein, aber um ihrer Wahrheit willen sollen sie nicht verschwiegen bleiben.“

Dazu bemerkt die Kath. Schulzeitung für Norddeutschland:

„Soweit die Kreuzzeitung. Wir lehnen die Belehrung von dieser Seite ab, empfehlen aber der Kreuzzeitung, diese salbungsvolle Tonart dann auch anzuschlagen, wenn Aktienunternehmungen krachen gehen sollten, in denen Männer von der Geistesrichtung der Kreuzzeitung als Aufsichtsräte sitzen. Den seltsamen Dank für die aufreibende Tätigkeit der Lehrer im Dienste der Allgemeinheit aber quittieren wir der Kreuzzeitung gern, bitten aber auch zugleich die Lehrer, ihre Tätigkeit in allen Vereinen einzustellen, die mit dem Schulannte in gar keiner idealen Beziehung stehen. Paul Kellers köstliche Skizze „Im blauen Dörsen“ in der Festschrift zur XIII. Generalversammlung des Kath. Lehrerverbandes sei allen unsern Lesern jetzt erst recht zur Lektüre warm empfohlen. Die Schrift ist für nur 30 Pfg. durch Herrn Lehrer Gullner in Breslau VIII, Klosterstraße 83 zu beziehen.“

Diese Bitte geht zu weit. Aber daß solche Gedanken sich einstellen müssen, konnte doch wohl auch die Kreuzztg. sich vorstellen.

Aber den Volksschullehrerstand des seebeherrschenden Albion berichtet man:

„Der Volksschullehrerstand ist in England kein Stand mit einheitlicher Vorbildung. 189 Männer und 17356 Frauen unterrichten, ohne auch nur die geringste pädagogische Ausbildung erhalten und ohne eine Prüfung abgelegt zu haben. 5148 Knaben und 19861 Mädchen wirken als pupil teachers, d. h. sie unterrichten und werden unterrichtet. Im Alter von 18 Jahren legen die meisten von ihnen die erste Lehramtsprüfung ab. Wer besteht, gilt als „uncertificated teacher“; wer die Prüfung mit „sehr gut“ oder „gut“ besteht, hat Anrecht auf Zulassung zu einem 2jährigen Seminarstudium. Gegenwärtig sind an den Volksschulen Englands rund 4000 männliche und 32000 weibliche uncertificated angestellt. Die Seminarabiturienten werden als „certificated“ bezeichnet. Da jedoch die wenigen Seminare die Masse der Anwärter nicht fassen können, so steht den Nicht-Aufgenommenen die Möglichkeit offen, sich privatim weiterzubilden und vor einer Kommission die 2. Lehramtsprüfung abzulegen, nach deren Bestehen sie auch als „certificated“ gelten. Im letzten Jahre wurden rund 28000 männliche und 56000 weibliche certificated gezählt.“

Naturwissenschaftliche Anschauungen von hohem allgemeinem Interesse äußerte Herr Professor Fraas auf dem diesjährigen naturwissenschaftlichen Kurs. Wir führen hier einige an: 1. Schwarzwald und Vogesen bildeten ursprünglich ein Gebirge mit sanften Abdachungen nach Osten und Westen. Der Rhein nahm seinen Lauf nach Frankreich. Dann trat die große Katastrophe der Rheintalsenkung ein. Beweise dafür liefert die Untergrundbeschaffenheit des Rheinbettes. 2. Die bisherige Theorie der Steinkohlenbildung ist seitens der neueren geologischen Wissenschaft aufgegeben. Diese Mineralien sollen nach den neuesten Forschungen durch die Versteinigung des unter jedem Torflager sich vorfindenden sogenannten Faulschlamm entstanden sein. 3. Gefragt über das Alter der Formationen, antwortete der Gelehrte: „Meine Herren, was Sie darüber geschrieben finden, sind weiter nichts als Hypothesen, und ich würde mir nicht getrauen, Ihnen dieselben als Wahrheit vorzusetzen. Es ist übrigens die größte Herabwürdigung der Wissenschaft, wenn man Hypothesen als Wahrheit ausgibt.“ (Aus einem Vortrag des Herrn Oberl. Schneiderhahn-Stuttgart.)

Drama und Roman. Im Drama sprechen die Personen, im Roman wird von ihnen gesprochen. Im Drama sollen Charaktere und Taten vorgestellt werden, im Roman Gesinnungen und Begebenheiten. Der Roman muß langsam gehen, das Drama eilen. Der Romanheld ist eine leidende, retardierende Person, der Held des Dramas strebt und handelt vorwärts. Im Roman spielt wohl der Zufall, im Drama das Schicksal.

In Konkurs stehen gegenwärtig: Die Wirtschafts-, Spar- und Darlehensgenossenschaft, die Zentral-Militär-Darlehenskasse, der Hilfsverein deutscher Lehrer und das Kaufhaus für deutsche Beamte, bis 1907 für deutsche Beamte und Lehrer genannt. Das ist sehr viel und gibt doch sehr zu denken.

Aus der Literatur.

(Rezensionsexemplare sind unmittelbar an die Redaktion, Hauptlehrer Koch, Langstr. 12 Mannheim zu richten. Rücksendungen können nicht erfolgen.)

Chr. Richter, kleines Handbuch der deutschen Synonymen und synonymischer Redeweisen für die Schule und das praktische Leben dargestellt. 2. verb. Aufl. 362 S. 2 Mk., geb. 2.50 Mk. Verlag: Ferdinand Schöningh, Baderborn.

Wenn schon in der Mitte des 16. Jahrhunderts ein Geistlicher, Jakob Schöppen, zum Gebrauch für Prediger, Schreiber und Redner eine Sammlung deutscher Synonyma verfaßt hat, so muß dies einem wirklichen Bedürfnis entsprungen sein, und wer nur immer mit der Anfertigung eigener Schriftarbeit zu tun hat, wird sich dem Geständnis nicht entziehen können, daß es oft nicht leicht ist, einen Gedanken in geeigneter Form zu kleiden und aus dem reichen Wortschatz das herauszufinden, was den Inhalt des Gedankens am bestmöglichen trifft und dabei Abwechslung in die Darstellungsform und Lebendigkeit in den Vortrag bringt. Daß demselben Bedürfnis auch die neueren Wörterbücher der Synonymen ihre Entstehung verdanken, liegt auf der Hand. Doch sind die meisten bedeutenderen Werke der deutschen Synonymik vielfach von großem Umfang und von streng wissenschaftlichem Charakter und darum nicht für jedermanns Gebrauch geeignet. Von diesem Gedanken geleitet, hat Chr. Richter es sich zur Aufgabe gemacht, in seinem Handbuch an Synonymen und synonymischen Redewendungen in mäßigem Umfang das zusammenzustellen, was für Schule und praktisches Leben wirklichen Wert hat, und darin hat er wohl das Richtige getroffen. Die neueste Auflage behandelt 3500 Synonyme, die in alphabetischer Folge verglichen und nach ihrer Bedeutung abgegrenzt werden. Uebrigens wird der Gebrauch des Buches durch ein ausführliches Verzeichnis der besprochenen Wörter unterstützt, denen jeweils ein Hinweis auf der Seite beigefügt ist, welche näheren Aufschluß gibt. Das Buch entspricht ganz dem Zweck, unter dessen Gesichtspunkt der Verfasser die Arbeit unternommen hat. Es ist daher für den Schul- und Privatgebrauch sehr wohl zu empfehlen. -ck.-

Freishe, Methodisches Handbuch für den erdkundlichen Unterricht in der Volks-, Bürger- und Mittelschule. 1. Teil: Das Deutsche Reich. Mit 17 Kartenskizzen. 4. Auflage. Broschirt 4.50 Mk. 2. Teil: Länderkunde von Europa. 3. Auflage. Broschirt 3 Mk. Langensalza, Beyer & Söhne (Beyer & Mann).

Schon im ersten Jahrgang der „Bad. Lehrertg.“ habe ich Veranlassung genommen, auf dieses hervorragende methodische

Hilfsmittel für den geographischen Unterricht, die Herren Kollegen aufmerksam zu machen. Die rasche Folge neuer Auflagen läßt darauf schließen, daß die Art und Weise, wie der Verfasser die Erdkunde zur „Kulturgeographie“ umgestaltet wissen möchte, in der Lehrwelt Anklang findet, und mit Freuden zu begrüßen ist. Wesentliche Aenderungen haben die neuesten Auflagen nicht aufzuweisen. Mit Rücksicht darauf, daß das Buch auch für höhere Schulen dienen soll, wird eine größere Berücksichtigung des geologischen Momentes unabweisbar sein. Hoffentlich läßt das Erscheinen des die fremden Erdteile behandelnden Schlußbandes nicht mehr allzulange auf sich warten.

Kanfer und Kolloff, Ägypten einst und jetzt. 3. völlig neu bearbeitete Auflage. 334 S. Freiburg, Herder. Angeb. 7 Mk.

Das Buch des nun längst verstorbenen trefflichen Stadtpfarrers von Weinheim bedeutete f. Zt. eine überaus wertvolle Bereicherung der geographischen Literatur, namentlich sowohl in Volks- und Mittelschulen, sowie in Lehrerseminarien zu verwenden war, und viele Jahre lang las ich meinen Schülern große Abschnitte des angehend geschriebenen Werkes beim Unterricht über das Pharaonenland vor. Allein seit Erscheinen der 2. Auflage sind nun volle 20 Jahre verfloßen und Ägypten ist in dieser Zeit doch etwas ganz Neues geworden. Den gewaltigen Veränderungen hat der neue Bearbeiter, der Land und Volk wie der selbige Kanfer aus eigener Anschauung kennen zu lernen reichlich Gelegenheit hatte, in ausgezeichneter Weise Rechnung getragen. Er hat große Partien von Grund aus umgearbeitet, so die Abschnitte über die Bewässerung, die durch die epochemachenden archäologischen Funde vielfach in ein ganz neues Licht gerückte Geschichte des alten und neuen Ägyptens, die altägyptische Religion, die Schrift und Sprache der Ägypter, namentlich die heutige Verwaltung und Regierung, Schulverhältnisse, christl. Missionen u. a. Ein Vergleich mit der alten Auflage zeigt tiefgreifende Veränderungen und Ergänzungen auf jeder Seite. Die enorme Bedeutung der Baumwoll-Kultur hätte eine etwas eingehendere Würdigung verdient; im übrigen sind nur nennenswerte Mängel bei der Lektüre nicht aufgefallen. Ein eingehendes alphabetisches Personen- und Sachregister wird sich beim Gebrauch des Buches recht praktisch erweisen. Das reiche Bildermaterial ist zweckmäßig ausgewählt, Druck und Papier tadellos. Das Werk bildet einen Bestandteil der wertvollen Herderschen „Illustr. Bibliothek der Länder- und Völkerkunde“, die sich ganz vorzüglich dafür eignet, dem Lehrer zur Vertiefung des Unterrichts praktische Materialien zu bieten. Von dem Bande „Der Weltverkehr“ von Dr. Geißbeck wird z. Zt. eine neue Auflage vorbereitet, auf deren Erscheinen sich der Referent heute schon freut.

Personalnachrichten

aus dem Bereiche des Schulwesens.

(Fortsetzung.)

Jllig, Marie, Schulkandidatin, als Unterlehrerin nach Forchheim, A. Eittingen. Kiefer, Gottlieb, Unterlehrer in Schopshelm, als Schulverwalter nach Raibach, A. Schopshelm. Krauß, Karl, Unterlehrer, von Teningen nach Wollmatingen, A. Konstanz. Kuen, Klara, Schulkandidatin, als Unterlehrerin nach Hilzingen, A. Engen. Kuf, Artur, Unterlehrer, von Dingelsdorf nach Geisingen, A. Donaueschingen (nicht nach Salem). Lang, Eugen, Hilfslehrer in Wiesental, als Unterlehrer nach Schönwald, A. Triberg. Lindemann, Ida, Unterlehrerin in St. Georgen, A. Billingen, als Hilfslehrerin nach Eppingen. Lorenz, Robert, Unterlehrer am Lehrerseminar Meersburg, als Schulverwalter nach Rammersweier, A. Offenburg. Manold, Eugen, Schulkandidat, als Hilfslehrer nach Eberstadt, A. Buchen. Manwald, Hugo, Unterlehrer in Verlachsheim, als Schulverwalter nach Kniebis, A. Wolfach. Manz, Wilhelm, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Reichenbach, A. Emmendingen. Merz, Theodor, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Mündingen, A. Emmendingen. Nagel, Lina, Schulkandidatin, als Unterlehrerin nach Densbach, A. Achern. Niemeth, Ferd., als Schulverwalter nach Baldhausen, A. Donaueschingen. Rold, Rosa, Unterlehrerin in Karlsdorf, als Hilfslehrerin nach Rauenberg, A. Wiesloch. Oswald, Karl, Unterlehrer, von Ebersweier nach St. Märgen, A. Freiburg. Pfaff, Walter, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Vermersbach, A. Rastatt. Pfister, Leopold, Schulverwalter in Schöllbrunn, als Unterlehrer nach Hochenheim, A. Schwyzingen. Ribler, Lina, Schulkandidatin, als Unterlehrerin nach Essental, A. Bühl. Ruf, Emil, Unterlehrer in Mündingen, als Schulverwalter nach Tiengen, A. Freiburg. Schäfer, Jakob, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Fairnbach, A. Wiesloch. Schenk, Philipp, Unterlehrer in Furtwangen, als Hilfslehrer nach Ruzbach, A. Oberkirch. Schmeling, Heinrich, Hilfslehrer in Gerichstetten, A. Buchen, bleibt als Hilfslehrer (nicht als Unterlehrer) daselbst. Schmitt, Berta, Unterlehrerin in Eittingen, als Schulverwalterin nach Malsch, A. Eittingen. Schneider, Oskar, Unterlehrer in Karlsruhe, wird Hilfslehrer daselbst. Scholl, Karl, Unterlehrer in Furtwangen, als Schulverwalter in Tiefenstein, A. Waldshut. Seiler, Fridolin, Schulverwalter in Roggenbeuren, als Unterlehrer nach Liptingen, A. Stockach. Sohns, Anton, Unterlehrer in Schnelllingen, als Schulverwalter nach Rohrberg, A. Schönau. Spieler, Stephan, Unterlehrer in Eittingen, als Schulverwalter nach Obermünstertal, A. Staufen. Staudelmaier,

Anton, Unterlehrer, von Schlossau nach Gerlachsheim, A. Tauber-
bischofsheim. Studer, Karl, Schulverwalter, von Hamberg nach
Steinach, A. Wolfach. Volk, Hugo, Schulverwalter, von Illingen
nach Hofgrund, A. Freiburg, (nicht nach Weier). Wagner,
Gottlieb, Schulkandidat, als Schulverwalter nach Schiltach, A. Wolfach.
Wagner, Ludwig, Unterlehrer in Gaggenau, als Schulverwalter
nach Bottingen, A. Emmendingen. Wieser, Leo, Unterlehrer,
von Biengen nach Heitersheim, A. Staufeu. Wittmer, Adolf,
Schulkandidat als Hilfslehrer nach Berghausen, A. Dußlach.
Wörner, Alois, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Schlossau,
A. Buchen. Zimmermann, Johann, Unterlehrer, von Forchheim,

A. Ettlingen, nach Biengen, A. Staufeu. Zimmermann, Ludwig,
Schulverwalter, von Kagensteig nach Weier, A. Offenburg (nicht
nach Hofgrund). Zirk, Rudolf, Unterlehrer, von Plankstadt nach
Schillingstadt, A. Borsberg.

Aus dem Schuldienst treten aus:

Bölle, Marie, Unterlehrerin in Konstanz. Gräßlin, Elsa, Unter-
lehrerin in Densbach. Knappler, Gottlob, Unterlehrer, in
Tairnbach.

In Ruhestand tritt:

Henninger, Hermine, Hauptlehrerin in Heidelberg.



Feuilleton.



O, keine Klage!

O, keine Klage, liebes Leben!
Sei glücklich, weil der Tag dir lacht!
Das Heute nur war dir gegeben;
Das Morgen ist ein Kind der Nacht.

Wer um des Schicksals Wechselfälle
Sich härtet und bangt in steter Qual,
Der dürstet an der kühlen Quelle,
Der darbt beim heitern Göttermahl.

Mein liebes Leben, keine Klage
Solang noch Herz und Sonne glüht,
Solang im frischen Frühlingshage
Am Strauch noch eine Rose blüht.

Und starb die ganze Blumenfülle
Und deucht die Welt dir öd' und leer,
Dann hoffe und erwarte stille
Des holden Lenzes Wiederkehr!

O, keine Klage, liebes Leben!
Sei glücklich, weil der Tag dir lacht!
Das Heute nur ward dir gegeben;
Das Morgen ist ein Kind der Nacht

Friedrich Wilh. Weber.

Träumerei.

Abenddämmerung oder Vollmondnacht. — An welches
von den beiden denkst du, da du das Wörtlein „Träumerei“
liesest? Jedes derselben kennzeichnet eine eigene Gattung des
Träumens, wie es die jungen Menschenkinder zuweilen sehr
zu lieben pflegen.

Es ist ein eigen Ding und nur mit Vorsicht zu rügen,
jenes stillernste Sinnen im Dämmerchein, — der fast
andachtsvolle Aufblick zu den erwachenden Sternen, oft
angetan, selbst einem erfahreneren, leidumrungenen Herzen
ein lichtiges Wort des Trostes zuzuslüstern, einen Gedanken
der Einkehr aufzudrängen. Aber der gute Mond, so glänzend
und schimmernd, alles so erklärend mit seinem täuschenden
Silberlichte, der ist schlimmer, so ungefährlich er aussieht.
Er stimmt manche Menschen gar weich.

Dies ist nun wohl eine gute Eigenschaft, denn sie
befähigt zur Aufnahme edler Eindrücke, doch kann sie auch
zum Verderben werden, wenn sich ein junges Menschenherz
widerstandslos und häufig dem Zauber unbestimmter, farbloser
Gefühle hingibt, wie es sich in einsamem Mondscheinschwärmen
und wohl auch oft in weltvergessenem Sinnen mitten unter
der Arbeit äußert. Tritt dieses verlorene Sich-Aberlassen an
rührselige, wehmütig-süße Stimmungen immer wieder hervor,
ja, weisen selbst die Hefte des Jungen und die Handarbeit
des Backfischleins Spuren dessen auf, daß die Gedanken statt
bei der Pflicht in andern Regionen weilten, so magst du
beten und ringen um die Seele deines Lieblings, denn die
früher kindliche Zerstretheit nimmt ernstere Form an.

Dem jungen Wesen drohen die Frühlingsstürme, es
braucht einen festen Willen. Dieser vermag jedoch nicht in
seine Rechte zu treten, wenn die als dienendes Glied geschaffene

Phantasie zur gekrönten Herrscherin der Seele gemacht wird.
Sorge du mit weisem Vatersinne, mit treuer Mutterhand,
daß dein Kind den rechten Weg nicht verfehle. Jetzt ringt
Kraft gegen Kraft um die Herrschaft in der Zukunft. Nicht
zurückkreihen darfst du das junge Gemüt, denn sein Empfinden
ist doppelt sein in dieser Zeit und mit strengem Eingriffe
würdest du wohl mehr Schaden als nützen, aber zurückziehen
mußt du es. Kläre es auf über die drohende Gefahr, die
in jenem Sichgehenlassen liegt, aber mit liebevollen Worten
und ohne lange Zusprüche; — lege ihm die Arbeit, seine
Pflicht ans Herz; leite besonders hin zum Empfang der
heiligen Sakramente, denn zum Kampfe braucht's Gewandtheit
und Kraft; lenke den Geist möglichst unauffällig ab vom
schwankenden Grunde und gib ihm bei guten Gelegenheiten,
die sich ja in Hülle und Fülle bieten, geschickt und überzeugt
Hinweise auf das Reiche und Schöne in Natur und Leben,
im Studium und in der Religion. Du magst zuweilen
warnen und mahnen; viel ist gewonnen, wenn deine Liebe
das große Versprechen: „Ich will dagegen kämpfen,“
errungen hat. Dann genügt oft das leise Wörtlein: „Nicht
träumen!“ oder eine lächelnde Frage wie: „Ist die süße
Träumerei zu Gaste?“ um dem Guten einen stillen, aber
schönen Sieg zu bereiten.

Einst, wenn dann die Seele in der Vollkraft des
Willens, in edler Selbstzucht dastehen wird, wenn sie gelernt
hat, daß es „die schönste Aufgabe des Lebens ist, nach
Beredlung seiner Kräfte zu streben,“ — so wird sie dir
danken, daß du ihr den Weg zum Frieden, die Bahn zum
wahren Glücke gewiesen hast, wenn auch dein Kind jetzt
noch dem gestörten Genuße, der scheinbaren Freude seines
Alters nachtrauern sollte.

Lehrerin M. Waldbart.

Hauptmann Garbas

Novelle von Friedbert, Rammers.

„Mit einem Degen gegen einen Dolch?“ rief Alberich,
hochmütig auffahrend. „Ein Soldat gegen einen Meuchel-
mörder? Und mit rascher Handbewegung warf er seinen
Degen durch das offene Fenster.“

Ein Rest von Ehrgefühl, vielleicht auch meine Eifersucht
hinderte mich, ihn wehrlos zu töten. An der Wand hing
ein zweiter Dolch, der ohne Zweifel Tiodoro gehörte. Diesen
riß ich herab und reichte ihn meinem Gegner: Wenn Ehre
dir nicht ein leeres Wort ist, so antworte mir: Glaubst du,
daß ich ein Recht habe, mich für beleidigt zu halten?“

Einen Augenblick zögerte er; doch verlor der Ausdruck
seines Gesichtes ein wenig von dem ihm eigenen übermütigen
Wesen, und seinen Lippen entschlüpfte ein kurzes: „Ja!“
„Nun also“ — ich kannte genug von den Sitten der
Offiziere — „wenn ich der Beleidigte, du aber der Beleidiger
bist, dann steht mir die Wahl der Waffe und der Kampfsart
zu. Verteidige dich!“

Noch einmal schien er mir trohen zu wollen, als plötzlich
Luifella, totenbläß, mit blitzenden Augen ihm zurief: „Verteidige
dich, Alberich, ich liebe dich!“

Von neuem kochte es in mir auf, und der Eingebung
meines Rachedurftes folgend, schrie ich: „Alberich, gedenke
deiner Jugend, deiner Hoffnungen . . .; für Henriette de

Montmeillan, welche in Frankreich deiner harret, verteidige dich!

Bei dieser unerwarteten Enthüllung stürzte Luifella wie leblos zu Boden.

„Stehen dir denn Dämonen zu Gebote?“ rief der Leutnant enfezt.

„Nein aber ich habe Ohren, um zu hören, wenn man mich für tot hält und seiner Zunge freien Lauf läßt! . . . Noch einmal, im Namen deiner Henriette, verteidige dich!“ Der Rachedurst übertäubte mein Gewissen . . . ich war sinnlos vor Wut.

Ein wehmütiger, reuevoller Ausdruck ging über seine Züge. Im selben Augenblick jedoch ergriff er den Dolch und stellte sich kampfbereit. Aber er verteidigte sich nur schwach. In der Handhabung dieser Waffe ihm überlegen, wich ich, wie eine Schlange mich windend, seinen Stößen aus . . . Da traf ich ihn mitten in die Brust. Er stürzte tot nieder. . . .

Der ganze Austritt hatte kaum eine Minute gedauert. Luifella lag noch ohne Lebenszeichen am Boden.

„Stehe auf!“ rief ich ihr zu; aber keine Antwort, keine Bewegung. „Luifella, stehe auf!“ sagte ich noch einmal. Umsonst! Ich faßte sie in die Arme und setzte sie auf einen Schemel. Sie ließ es geschehen und blickte mich mit weit geöffneten Augen an; Wahnsinn und Entsetzen malten sich darin. Endlich hauchte ihr Mund den Namen: „Henriette!“

„Es ist so, Alberich liebte Henriette . . . nur sie allein!“ wiederholte ich gefühllos, jede Silbe betonend. Luifella schauderte um alsbald in ihre gräßliche Regungslosigkeit zurückzufallen.

Ich zog Alberich die Uniform aus und legte sie eiligst an. Sie paßte mir ziemlich, auch die Stiefel. Den Leichnam bekleidete ich mit meinem groben Bauernanzuge und setzte ihm meine braune, wollene Mütze auf. Ich nahm seine Dienstmütze.

In der inneren Tasche der Uniform fand ich ein Päckchen, das ich öffnete. Es enthielt einige Briefe und das Miniaturbild eines entzückend schönen jungen Mädchens. Etwas Anmutigeres konnte es nicht geben, als dieses lebensvolle Antlitz, dessen reine Stirne und heller, offener Blick durch das liebliche Gesicht umrahmenden blonden Locken noch mehr gehoben wurde. Es war eines jener himmlischen Wesen, in deren Zügen man ihre Bestimmung zu lesen glaubt: Aufopferung, Liebe und Gebet. Einem halbwildem Menschen, wie ich damals war, offenbarte es eine ganz neue Welt. In den Anblick des Bildes versunken, bemächtigte sich meiner ein seltsames, unerklärliches Gefühl; es schien mir, als beneide ich Alberich nicht mehr um die Liebe meiner Verlobten, sondern um dieses Mädchen.

„Sieh' her, wie schön sie ist!“ sagte ich grausam zu Luifella, ihr das Bildnis unter die Augen haltend. Ich weiß nicht, ob ihr Blick einen Augenblick darauf zu verweilen vermochte; ein leichtes Erbeben nur zeigte, daß noch Leben in ihr war.

Ich schlug die Briefe auseinander — aber ich konnte ja nicht lesen; ich faltete sie daher sorgfältig wieder zu und steckte das Päckchen ein.

Darauf verließ ich die Hütte, weil bei den kurzen Nächten zu Ende Mai die Zeit mich zu weiterem Handeln drängte. Dem Fußwege folgend, welcher zum Eingange des Waldes führte, entdeckte ich am Rande des Holzes was ich suchte: Alberichs Pferd. Er hatte es hier an einem Baumstamme angebunden, bevor er sich in den Wald begab. Ich führte das Tier am Zügel zur Hütte, hob dann den Leichnam darauf und befestigte in hinten am Sattel. Das kluge Tier erzitterte, als es die traurige Last auf seinem Rücken fühlte, und als ich in den Sattel stieg, bäumte es sich hoch auf. Ich aber hatte auf ungesattelten Pferden gelernt, solchen Widerstand zu bezwingen; ich drückte ihm die Sporen in die Weichen und ließ den Zügel schießen. Nach wenigen Minuten galoppierte ich außerhalb des Waldes auf Martorano zu.

Fortsetzung folgt.

Druck und Verlag der „Unitas“ in Achern-Bühl (Baden).

Les pauvres gens.

Victor Hugo. (Fin.)

L'homme prit un air grava et jetant dans un coin Son bonnet de forçat mouillé par la tempête: »Diable! diable!« dit-il en se grattant la tête, Nous avons cinq enfants, cela va faire sept. Déjà, dans la saison mauvaise, on se passait De souper quelquefois. Comment allons-nous faire? Bah! tant pis! ce n'est pas ma faute. C'est l'affaire Du bon Dieu. Ce sont là des accidents profonds. Pourquoi donc a-t-il pris leur mère à ces chiffons? C'est gros comme le poing. Ces choses-là sont rudes. Il faut pour les comprendre avoir fait ses études Si petits! on ne peut leur dire: Travaillez. Femme, va le chercher. S'ils se sont réveillés, Ils doivent avoir peur tout seuls avec la morte. C'est la mère, vois-tu, qui frappé à notre porte; Ouvrons aux deux enfants. Nous les mêlerons tous, Cela nous grimpera le soir sur les genoux, Ils vivront, ils seront frères et soeurs des cinq autres. Quand il verra qu'il faut nourrir avec les nôtres Cette petite fille et ce petit garçon, Le bon Dieu nous fera prendre plus de poisson. Moi, je boirai de l'eau, je ferai double tâche, C'est dit. Va les chercher. Mais qu'as-tu? Ca te fâche? D'ordinaire, tu cours plus vite que cela.» »Tiens,« dit-elle en ouvrant le rideaux, »les voilà!«

Kreiskonferenz Freiburg-Offenburg.

Am Montag, den 28. Dezember d. J., nachm. 2 Uhr findet in Freiburg (Café Kopf, 2. Stock) eine Konferenz mit folgender Tagesordnung statt:

1. Begrüßung.
2. Vortrag: Einiges über den modernen Zeichenunterricht.
3. Bericht des Vorsitzenden über das abgelaufene Konferenzjahr.
4. Verteilung der Jahrbücher.
5. Einziehung der Mitgliederbeiträge.
6. Wahl der Konferenzbeamten.

Um vollzähliges Erscheinen wird gebeten.

Der Konferenzvorsitzende.

Kreiskonferenz Brudsal-Karlsruhe-Baden.

Am Samstag, den 19. Dez. d. J., nachmittags 3 Uhr findet in Karlsruhe (Restauration „Eintracht“, Karl Friedrich-Straße, Hof rechts, 2. Stock) eine Konferenz mit folgender Tagesordnung statt:

1. Begrüßung.
2. Vortrag.
3. Bericht des Vorsitzenden über das abgelaufene Konferenzjahr.
4. Verteilung der Jahrbücher.
5. Verschiedenes.

Um vollzähliges Erscheinen wird gebeten.

Der Konferenzvorsitzende: A. Wiedemann.

Taufende Rauder empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, des halb sehr bekömm. u. gesund. Tabak, eine Tabakpfeife umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten Förstertabak für Mk. 4.25 frko. 9 Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kosten zus. Mk. 5.— frko. 9 Pfd. Jagd-Canaster mit Pfeife Mk. 6.50 frko. 9 Pfd. holl. Canaster u. Pfeife Mk. 7.50 franko. 9 Pfd. Frankf. Canaster mit Pfeife kosten frko. 10 Mark, gegen Nachnahme bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.



E. Köller, Brudsal i. B.

Fabrik Weitrauf.

Herr KreisSchulinsp. Vichthorn schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Raudertabak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde wie ich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Harmonium

System Manborg, 8 Register, bereits neu, billig zu verkaufen.

Karlsruhe, Nachmerstr. 5, III.

Tintenpulver

zur einf. schnell. Bereitg. gut. schwarzer Tinte. 1 Pfd. gibt 25 Liter. Preis 5 M. Seit 28 Jahren eingeführt. Salten all. Art enorm bill. u. gut. Preisl. grat. Hs. Dömlen, Leopoldshöhe (Baden).

Zigeunergeige

mit Löwenkopf, Prachtstück, ganz hoch gewölbt, mit herrlichem Ton, Kasten und Bogen nur 15 Mark liefert

J. Brusch, Jahrze 2.

Für den Inseratenteil verantwortlich: P. Köfer in Achern.